

Hochschule Luzern Das Magazin

JUNI 2014

CROWDFUNDING

Die Investitionsform
etabliert sich

INTERVIEW

David Bosshart,
Leiter Gottlieb-
Duttweiler-Institut

TRINKWASSER

Leitungslecks
schnell orten

An illustration of a woman with dark hair, wearing a green top and a patterned skirt, kneeling on a dark green lawn. She is drawing a room layout on a large white sheet of paper. The drawing includes a sofa, a chair, a table with a striped tablecloth, a radiator, a potted plant, a mailbox, a dog, a cat, a pair of shoes, and a coffee cup. A green backpack is on the grass to the right. In the background, there are stylized buildings and a tree. The word 'HEIMAT' is written in pink below the drawing.

Ankommen und aufblühen

HEIMAT



Unsere Muse

Die besten Ideen für die Bekämpfung einer Krankheit finden wir oft im Verursacher selbst: indem wir zum Beispiel einem Virus auf den Grund gehen.

Unsere Innovationen helfen Millionen Menschen, indem sie Leid lindern und Lebensqualität verbessern. Wir geben Hoffnung.



Konzertkarten Lucerne Festival 2014:

Studierende und Roche-Mitarbeitende erhalten im Vorverkauf 50% Rabatt auf ausgewählte Konzerte.

Details und Buchung auf:
<http://commissions.roche.ch>

Inhalt

- 04 SPEKTRUM
News und Namen
- 28 INTERVIEW
**David Bosshart, Leiter
Gottlieb-Duttweiler-Institut**
- 31 PLÄDOYER
**Leonardo da Vinci, Held des
21. Jahrhunderts**
- 32 WASSERVERSORGUNG
Lauschangriff aufs Leitungsnetz
- 34 NOTFALLKOMMUNIKATION
**Brennstoffzellen gegen
Funkstille**
- 36 FINANZIERUNG
**«Das Vertrauen ins Crowd-
funding wächst»**
- 38 REGELUNGSTECHNIK
**Sicherheit aus der Vogel-
perspektive**
- 40 WERKSCHAU
**Alle Augen auf den
Nachwuchs**
- 42 SOLAR DECATHLON
«Smart Sharing» in Versailles
- 46 AGENDA
- 49 MEDIENECHO
- 50 ABSOLVENTIN



Fotos: Isabel Peterhans (Illustration), Beat Brechbühl

DOSSIER: **HEIMAT**

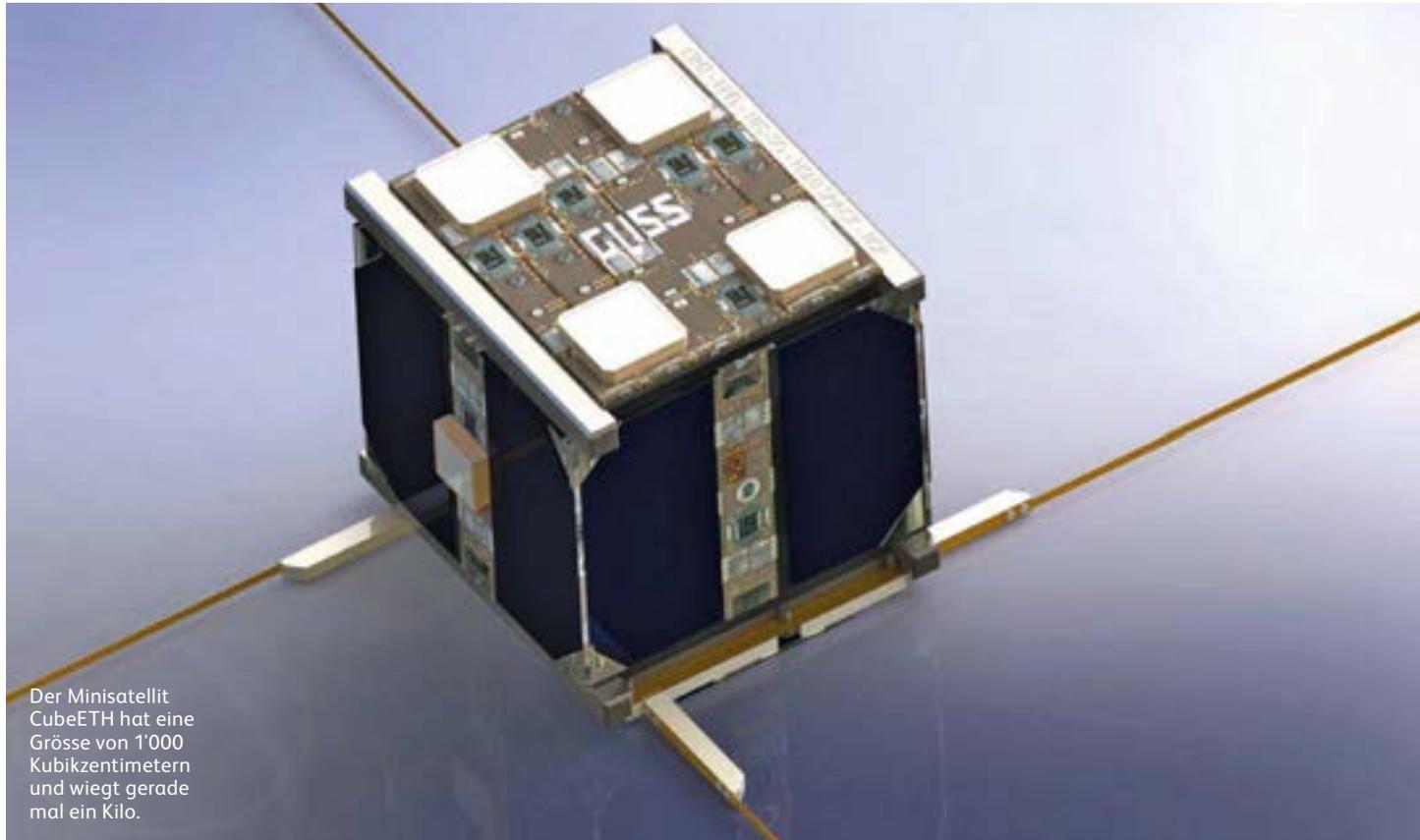


- 10 TRADITION
**Die akustische Identität der
Schweiz ist zeitlos**
- 14 QUARTIERENTWICKLUNG
Die Kunst des Brückenschlagens
- 17 ÜBERSETZUNG
Mani Matters Lieder fürs Auge
- 18 AUFBRUCH
**Die Departemente Musik und
Kunst & Design erhalten ein
neues Zuhause**
- 20 WALLISERVEREIN
Deheimu is am schönschtu
- 22 INTERKULTURELLE GÄRTEN
Neue Wurzeln schlagen
- 24 INFOGRAFIK
**Hin und weg – Wanderungs-
bewegungen in die und aus der
Zentralschweiz**
- 27 UMFRAGE
Was ist Heimat für Sie?

Isabel Peterhans arbeitet seit ihrem Abschluss 2012 an der Hochschule Luzern als freischaffende Illustratorin in Luzern. Ihre Diplomarbeit «Yallabybye» ist diesen Frühling bei der Edition Moderne erschienen.
www.isabelpeterhans.ch

Studentisches Know-how im All

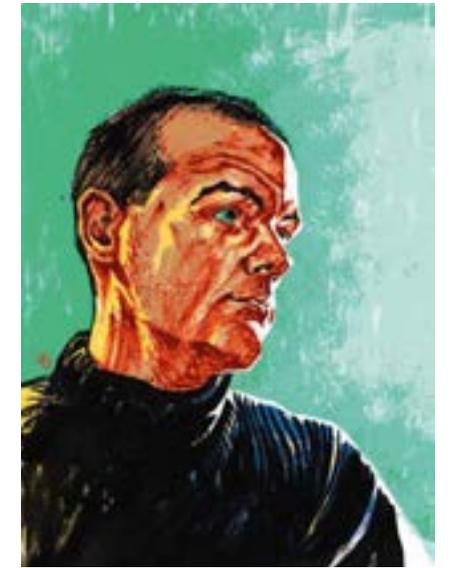
Informatik- und Elektrotechnik-Studierende der Hochschule Luzern arbeiten mit Kommilitonen mehrerer Schweizer Hochschulen am Projekt CubeETH. Der winzige Satellit – seine Seitenlänge beträgt zehn Zentimeter, und er wiegt rund ein Kilo – soll 2016 in eine Erdumlaufbahn geschossen werden. Während sich Studierende der ETHs unter anderem um seine mechanische Struktur, die Energieversorgung und die Experimente kümmern, werden an der Hochschule Luzern die Hard- und die Software für die Steuerung der Satellitennavigationsempfänger entwickelt. Auf dem Campus Horw soll auch die Bodenstation installiert werden. Der Austausch mit dem Satelliten läuft über Amateurfunkfrequenzen. Dem Amateurfunkverein der Hochschule Luzern wurde dafür vom Bundesamt für Kommunikation das internationale Rufzeichen HB9HSLU zugeteilt.



Der Minisatellit CubeETH hat eine Grösse von 1'000 Kubikzentimetern und wiegt gerade mal ein Kilo.

Philip Schaufelberger Zeichnet den Alltag von Prostituierten

Philip Schaufelberger, Illustrator und Assistent Illustration Fiction am Department Design & Kunst, machte schon mit seiner Abschlussarbeit vor vier Jahren von sich reden. Damals erhielt er den «Gender & Diversity»-Preis der Hochschule Luzern für seinen Comic «Hier. Dort. Diese Strasse», eine Reportage über Frauen im Rotlichtmilieu. Schaufelberger entwickelte diese Arbeit nach dem Studium weiter und wurde erneut ausgezeichnet: mit einem Comic-Stipendium im Wert von 30'000 Franken, das die Städte Bern, Luzern, St. Gallen, Winterthur und Zürich erstmals gemeinsam am letzten Fumetto-Festival verliehen. Der 32-Jährige über sein ungewöhnliches Comic-Thema: «Ich möchte die Schicksale der Frauen abbilden und nachvoll-



ziehbar machen, wie sie in diesem Milieu gelandet sind.» Mit dem Stipendium möchte er seine Arbeit an der Comic-Reportage weiterführen und diese voraussichtlich Ende 2015 veröffentlichen.

www.daslip.ch



Ein Jugendlicher spielt Fussball in Itaquera, São Paulo, wo in Kürze die Weltmeisterschaft startet.

Fussball für Bildung

Don Bosco Jugendhilfe weltweit sammelt anlässlich der Fussball-Weltmeisterschaft Spenden für Bildungsinstitutionen. Unterstützt wird beispielsweise eine Metall- und Mechanikwerkstatt der Organisation in São Paulo, in der Jugendliche aus den Favelas ausgebildet werden. Das Onlinekonzept für die Spendenkampagne entwarfen drei Studierende des Departements Wirtschaft. Der Vorschlag von Alma Cilurzo, Catherine Styger und Remo Wermelinger unter dem Motto «Fussball für Bildung» wird realisiert, die 28-jährige Alma Cilurzo singt zudem gleich noch den «Bosco Arena»-Charity-Song. Begleitet werden die Aktionen im Internet von Veranstaltungen, etwa einem internationalen Fussballtennisturnier in Sarnen vom 20. bis 22. Juni.

www.boscoarena.ch

IT-Innovationspreis: 1'000 Franken gewinnen

Das Institut für Wirtschaftsinformatik IWI der Hochschule Luzern lanciert anlässlich seines 25-Jahr-Jubiläums den IT-Innovationspreis für Jugendliche. Schülerinnen und Schüler von Schweizer Berufsschulen, höheren Fachschulen und Mittelschulen sind aufgerufen, sich kreativ mit Wirtschaftsinformatik auseinanderzusetzen. Die Auszeichnung wird in den drei Kategorien «Bester Essay «Die Informatik im Jahr 2039»», «Beste Mobile App» und «Bester Youtube- oder Werbefilm für das IWI oder die Informatik allgemein» verliehen. Als Hauptpreis winken pro Kategorie 1'000 Franken. Einsendeschluss für die Beiträge ist der 15. September 2014. Infos und Teilnahmebedingungen: www.hslu.ch/iwi25

Fotos: Swiss Space Center / Reto Wiesendanger, zweikraft GmbH / Miroslav Jurendic, Philip Schaufelberger, Heiko Purnlagen, zVg



Sebastian Strinning Musiziert unter freiem Himmel

Seine Musik an verschiedenen Orten in der Natur aufnehmen und darüber einen

Film drehen: Diese Idee trieb Sebastian Strinning aus Kriens (LU) schon seit längerem um. Nun bekommt der 29-jährige Saxophonist und Bassklarinetist die Möglichkeit, sie zu verwirklichen. Anfang Mai wurde ihm an den Stanser Musiktagen der 4. Credit Suisse Förderpreis Jazz überreicht. Sebastian Strinning gewinnt damit unter anderem eine CD-Produktion im Wert von 7'500 Franken. «Es war ein mutiger Entscheid der Jury, mich als Solomusiker auszuzeichnen – ich arbeite sehr experimentell», sagt Strinning, der im vergangenen Herbst den Master of Arts in Music mit Major Performance Jazz an der Hochschule Luzern abschloss. Der Preis ermutigt ihn, seinen Weg weiterzuerfolgen. Zeit für die CD- und Filmproduktion wird er aber frühestens im Winter haben. Derzeit ist Strinning oft als Matrose auf dem Vierwaldstättersee unterwegs. «Um mich über Wasser zu halten», sagt er – und lacht schallend.

Roter Punkt für Leuchtvorhänge

Sie leuchten und begeistern: Die Vorhänge «eLumino» verbinden hochstehendes Textildesign mit moderner LED-Technologie. Entwickelt wurden sie von der St. Galler Stickerei Forster Rohner AG und dem Langenthaler Unternehmen Création Baumann zusammen mit einem Forschungsteam der Hochschule Luzern – Design & Kunst. Nachdem die Leuchtvorhänge im letzten Jahr für den Design Preis Schweiz nominiert waren, erhalten sie jetzt den Red Dot Award Product Design 2014 in der Kategorie «Wohnen und Schlafen». Eine 40-köpfige Expertenjury bewertete rund 4'800 Einreichungen aus aller Welt. An der Thematik Licht und Textilien wird bereits in einem Nachfolgeprojekt weitergeforscht.



«eLumino» erhält einen Red Dot Award.

Flaggschiff – auch bei der Energieeffizienz



Die Kiellegung des «Motorschiffes 2017» in der Werft am Vierwaldstättersee steht kurz bevor. Das erste Dreieckschiff der Flotte der Schifffahrtsgesellschaft Vierwaldstättersee (SGV) ist wegen seiner Eleganz das zukünftige Flaggschiff unter den Motorschiffen. Und es soll möglichst energieeffizient und schadstoffarm fahren. Das ist das Ziel der Zusammenarbeit der Hochschule Luzern mit der SGV-Tochtergesellschaft Shiptec AG in einem von der Kommission für Innovation und

Technologie (KTI) mitfinanzierten Projekt. Urs-Peter Menti, Leiter des Zentrums für Gebäudetechnik, hat mit seinem Team Messungen auf einem der bestehenden Motorschiffe durchgeführt. Diese dienen als Basis für ein energieoptimiertes Konzept für Heizung, Kühlung und Lüftung sowie weitere Zusatzsysteme. Weil bisher dieser Energieverbrauch bei Schiffen wenig Beachtung fand, wird hier ein grosses Einsparpotenzial vermutet, das beim «MS2017» genutzt werden soll.

Der Tourismus lebt von der Freiwilligenarbeit

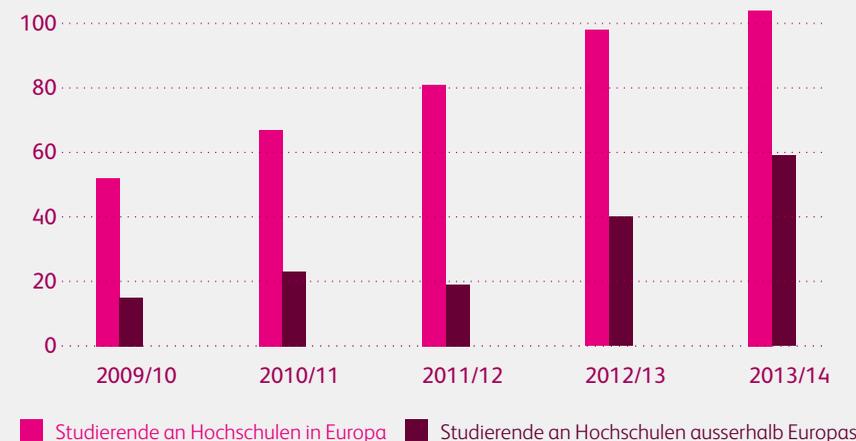
Viele Aktivitäten, die für die Ausstrahlung einer Destination wichtig sind, würden ohne Freiwillige nicht stattfinden. Das zeigt eine gemeinsame Untersuchung des Instituts für Tourismuswirtschaft ITW und des Instituts für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern. Eventverantwortliche und Tourismusorganisationen stehen vor der Herausforderung, weiterhin genügend freiwillig und ehrenamtlich Engagierte zu finden. Was bei ihrer Rekrutierung zu beachten ist und wie sie motiviert werden können, fassen die Expertinnen und Experten der Hochschule Luzern in Empfehlungen zusammen.

www.hslu.ch/freiwilliges-engagement-tourismus



Die Stanserhorn-Ranger erklären Touristen Berggipfel, Fauna und Flora, knipsen Fotos und orten Murmeli.

Studierende zieht es über Europas Grenzen hinaus



Immer mehr Studierende der Hochschule Luzern nutzen die Möglichkeit, ein oder zwei Semester an einer Hochschule im Ausland zu studieren. Dabei zeigt sich, dass sie sich dafür vermehrt aussereuropäische Bildungsinstitutionen aussuchen, die nicht dem Austauschprogramm Erasmus angeschlossen sind. Dieser Trend wird gemäss Fachleuten auch in den kommenden Jahren anhalten. Auch dank der Bemühungen einzelner Departemente der Hochschule Luzern, die bis nach China reisen, um neue Partnerschaften zu knüpfen.

Energiewende mitgestalten

Um den Ausstieg aus der Kernenergie bis 2035 umzusetzen, muss das Potenzial erneuerbarer Energien erschlossen werden. Mit dem Aktionsplan «Koordinierte Energieforschung Schweiz» vernetzt der Bundesrat die Kompetenzen der Schweizer Hochschulen. Er rief sieben Swiss Competence Centers for Energy Research (SCCER) ins Leben, die sich beispielsweise mit den Themen Biomasse, Speicherung und Effizienz befassen. Im Bereich Effizienz ist das Know-how der Hochschule Luzern gefragt. Ihre Experten für Gebäudetechnik, thermische Energiesysteme und Verfahrenstechnik werden gemeinsam mit Vertretern der ETH und der Materialforschungs- und Prüfungsanstalt Empa daran forschen, Gebäude und industrielle Prozesse energieeffizienter zu gestalten. Für die Energieforschung im Rahmen des SCCER erhält die Hochschule Luzern 3,5 Millionen Franken. Die Arbeiten starten bereits diesen Sommer.

Heimat

— Andere Länder besuchen und digital vernetzt überall auf der Welt Freundschaften pflegen, sich sein Leben lang weiterbilden und darauf einstellen, verschiedene Berufe auszuüben. Beweglich sein, physisch und im Geist, sich bietenden Möglichkeiten hinterherreisen – wollen und müssen ... In einer globalisierten Welt mit immer weniger Gewissheiten und Kontinuitäten ist Heimat ein Gegenentwurf, der Verwurzelung und Geborgenheit bietet. Heimat ist kein Ort, etwa das Land, in dem man geboren ist, oder die Stadt, in der man wohnt. Heimat ist vielmehr ein Gefühl. Ein sehr persönliches. Es setzt sich aus vielen Fragmenten zusammen: aus Erinnerungen und Geschichten, aus Bildern, Gerüchen und Klängen.

Heimat ist da, wo man sich mit Selbstverständlichkeit bewegt, wo man sich wohlfühlt und nicht erklären muss. Heimat kann man sich aber auch neu schaffen, durch Freundschaften und Beziehungen, durch Mitwirkung in kleineren und grösseren sozialen Einheiten. Unser Dossier zum Thema «Heimat» spiegelt die Vielfaltigkeit des Begriffs. Erfahren Sie mehr über die akustische Identität der Schweiz, das besondere Heimatgefühl der Walliser Studierenden oder über die Kunst als Mittlerin zwischen Kulturen und als Anstifterin, sich für seinen Lebensraum zu engagieren und ihn aktiv zu gestalten. Gerade Letzteres zeigt, dass Heimat nicht Rückzug bedeuten muss, sondern immer auch Aufbruch – um anzukommen.

Sigrid Cariola, Chefredaktorin

Illustration: Isabel Peterhans, Absolventin der Hochschule Luzern



Um an einem Ort heimisch zu werden, muss man ihn sich erst aneignen – durch Interaktion und Auseinandersetzung.

Die akustische Identität der Schweiz ist zeitlos



Ein Männerchor beim Jodeln in typischer Appenzellertracht, aufgenommen am Schwing- und Älplerfest von 1953 in Winterthur.

Jodeln, Alphorn, Chlefeldi – Forschende der Hochschule Luzern untersuchen anhand der jüngst wiederentdeckten Sammlung Dür die akustische Seite von «Swissness». Dabei entdecken sie eine ungeahnte Vielfalt – und einen kulturhistorischen Schatz.

Seit einigen Jahren erlebt das traditionelle Schweizer Heimatbild ein Revival. Jodelklubs freuen sich über Zulauf junger Mitglieder, und die Migros Klubschule bietet schweizweit gut besuchte Alphorn-, Schwyzerörgeli- und Jodelkurse an. In einer globalisierten Welt, die dem Einzelnen fast unüberschaubar viele Möglichkeiten bietet, ist Heimat für viele wieder ein positiv besetzter Begriff. Sie stiftet Identität und Orientierung, bietet Geborgenheit und Vertrautheit.

Entstanden ist das traditionelle Schweizer Heimatbild im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Wie in anderen euro-

päischen Staaten bestand damals auch in der Schweiz das Bedürfnis nach identitätsstiftenden Nationalsymbolen mit Alleinstellungscharakter. Gleichzeitig trieb die aufkommende Industrialisierung immer mehr Menschen in die Städte. Vor diesem Hintergrund und unter dem Einfluss der Romantik entstand ein idealisiertes, rurales Heimatbild, das auch der damals aufblühende Tourismus für seine Zwecke nutzte und festigte. «Damals erwachte auch das Interesse an einer gemeinsamen Volksmusiktradition. Im 20. Jahrhundert etablierten sich schliesslich das Alphorn und das Jodeln als akus-

tische Nationalsymbole», sagt Marc-Antoine Camp, Musikwissenschaftler und Musikethnologe an der Hochschule Luzern. «Heute gehören beide zum offiziellen immateriellen Kulturerbe der Schweiz.»

Marc-Antoine Camp untersucht in einem interdisziplinären Forschungsprojekt die Frage, wie «Swissness» mittels Musik konstruiert und vermittelt wird. Dazu dient den Wissenschaftlern der Hochschule Luzern sowie der Universitäten Zürich und Basel die Sammlung Dür, die in den 1950er- und 1960er-Jahren entstand. Fritz Dür leitete die Sonothek von

Schweizer Radio International (SRI), dem damaligen Auslandsdienst von SRF. Er sollte für den Sendebetrieb eine Sammlung mit Schweizer Volksmusik anlegen. In der Folge trug Fritz Dür zwischen 1957 und 1967 fast 8'000 Tonbänder zu einer «klingenden Visitenkarte der Schweiz» zusammen. Nach intensivem Gebrauch kam die Sammlung mit den Jahren aus der Mode und landete schliesslich in der Schweizer Nationalbibliothek.

Ein Schatz wird gehoben Die Forschenden der Hochschule Luzern untersuchen die klanglich-musikalische Seite der Sammlung Dür, die Programme von SRI sowie die volksmusikalischen Praktiken der 1950er- und 1960er-Jahre. Dazu mussten sie sich in einem ersten Schritt einen Überblick über die Fülle an Tonbändern verschaffen. «Wir waren sehr überrascht, als wir erkannten, wie breit das Repertoire der Sammlung ist. Volksmusik, Ländler und Jodel machen nur etwa die Hälfte aus, daneben gibt es Blasmusik, volkstümlichen Schlager, Jazz, Klassik und Chorstücke», sagt Marc-Antoine Camp. Damit dokumentiert die Sammlung Dür fast das gesamte musikalische Schaffen ihrer Zeit.

Bisher fanden die Wissenschaftler keine Unterlagen, die auf eine offizielle Sammelstrategie hindeuten. Sie gehen davon aus, dass Fritz Dür bei der Auswahl der Stücke freie Hand hatte, die er als Musikwissenschaftler jedoch umsichtig walten liess. «An der Sammlung lässt sich ableiten, dass Dür im Hinblick auf musikalische Vielfalt und spielerische Qualität entschied, ob ein Stück in sein Archiv einging», sagt Camp. Die meisten Stücke stammen zudem von Schweizer Komponisten oder sind von Schweizer Interpreten gespielt.

Radiostationen waren damals die attraktivste Möglichkeit, Musik aufzunehmen und sie einem breiten Publikum zu präsentieren. Denn die Regionalsender liessen regelmässig Musiker aus ihrem Einzugsgebiet vorspielen, um geeignete Interpreten für Studioaufnahmen aus-

zuwählen. «So trugen die Sender wesentlich zur Verbreitung des volksmusikalischen Schaffens der damaligen Zeit bei», sagt Kulturwissenschaftlerin Patricia Jäggi, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Departement Musik. Da Schweizer Radio International kein eigenes Aufnahmestudio hatte, musste sich Dür für seine Sammlung aus den Aufnahmen der Regionalsender bedienen, was die vielen regionalen Stile in seiner Sammlung erklärt. Ein beachtlicher Teil der Archive der Regionalsender wurde im Lauf der Zeit zerstört. «Viele Stücke haben nur in der Sammlung Dür überlebt, das macht sie kulturhistorisch besonders wertvoll», sagt Jäggi.

Ein wichtiges Ziel des Projektes ist, die einzigartige Sammlung wieder einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Bis zum Projektabschluss Ende 2015 ist dazu eine ganze Reihe von Massnahmen geplant: Ein Teil der Sammlung wird derzeit beim Schweizer Radio und Fernsehen digitalisiert und fliesst später in die Online-Datenbank von Memoria, dem Verein zur Erhaltung audiovisueller Schweizer Kulturgüter, ein. Die Stücke werden an den Hörstationen der Nationalphonothek in Lugano hörbar sein. In der Sendung «Fiiirabigmusig» der «Musikwelle» präsentiert Daniel Häusler, Dozent an der Hochschule Luzern – Musik, bereits heute jeden Mittwoch eine Perle aus der Sammlung. Darüber hinaus soll es Notenpublikationen geben. Live erleben lässt sich die Sammlung Dür im Rahmen des Festivals Alpentöne am 16. August 2015 in Altdorf, wo die Big Band der Studierenden der Hochschule Luzern eine Auswahl an Stücken präsentieren wird.

Ein Kind des Kalten Krieges Während sich die Luzerner mit dem Inhalt der Sammlung Dür und dem Programm von SRI befassen, untersuchen ihre Kollegen von den Universitäten Basel und Zürich die Resonanz bei den Hörern sowie den institutionellen und gesellschaftlichen Kontext der Sammlung. Damals war das Radio noch das führende

Medium, fast jeder Staat betrieb auch einen Auslandssender. SRI hatte den Auftrag, als «Stimme der Schweiz» die Verbindung der Auslandschweizer zur Heimat zu sichern, ein umfassendes Bild der Schweiz im Ausland zu vermitteln und Verständnis für ihre Anliegen zu schaffen. Damit richtete es sich an Auslandschweizer, aber auch an Bürger anderer Länder. Zunächst sendete SRI in Deutsch, Französisch und Italienisch, später auch in Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Arabisch, Rätoromanisch und Esperanto.

«Zur Zeit des Kalten Krieges erhielt der Auslandsrundfunk eine besondere Bedeutung. Während der Osten nach Westen sendete, um dessen Bevölkerung zu beeinflussen, versuchte der Westen, mit seinen Sendern die staatliche Propaganda in den Ostblockstaaten zu unterwandern», sagt Thomas Hengartner, Leiter des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Zürich und Gesamtleiter des Forschungsprojekts «Broadcasting Swissness». SRI setzte seine Berichterstattung zum aktuellen Weltgeschehen unter das Credo der Neutralität und gehörte dadurch weltweit zu den anerkanntesten Radiostationen. Neben Nachrichtensendungen und politischen Kommentaren

Alphornblasen im Wandel

Anlässlich des Eidgenössischen Jodler-Forums am Vorabend des Eidgenössischen Jodlerfestes lädt die Hochschule Luzern zu einer Diskussionsrunde zum Thema «Ich und unsere Tradition – Alphornblasen im Wandel» ein. Die Teilnehmenden tauschen sich über den Wandel des Alphorns aus, diskutieren die unterschiedlichen Zugänge zum Instrument und sprechen über die vielfältigen Formen des Alphornblasens.

Donnerstag, 3. Juli 2014
16.30 bis 18.30 Uhr
Kongresszentrum Davos
www.jodlerfest-davos.ch/programm

«Im internationalen Vergleich sind unsere Grossstädte klein und beschaulich»

Barbara Taufer vom Institut für Tourismuswirtschaft befasst sich mit der touristischen Nutzung von Schweizer Traditionen. Im Interview erklärt sie die Bedeutung des traditionellen Heimatbildes für den Schweizer Tourismus, weshalb es Asiaten besonders anspricht und wo Schweizer Städte im internationalen Wettbewerb stehen.



Barbara Taufer ist senior wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Tourismuswirtschaft der Hochschule Luzern – Wirtschaft.

Welche Rolle spielt das traditionelle Schweizbild mit Alpen, Kühen und Heidi für den Schweizer Tourismus?

Eine sehr wichtige, und zwar schon seit den Anfängen des hiesigen Tourismus. Einerseits deckt es vieles ab, was man in den Ferien sucht: Natur, Ruhe und Erholung. Andererseits spielte der Alpinismus seit jeher eine wichtige Rolle im Schweizer Tourismus. Und auch wenn wir uns die Alpen mit anderen Ländern teilen, so ist unsere bergige Landschaft letztlich das, was uns im globalen Tourismuswettbewerb einzigartig macht, wo wir gegen Destinationen mit Palmenstränden, Wüsten oder antiken Kulturen antreten.

An wen richtet sich die Tourismuswerbung, die mit diesem Bild spielt?

Die aktuelle Grundkampagne von Schweiz Tourismus mit dem Claim «Schweiz – ganz natürlich» richtet sich an ausländische wie

«Unser Heimatbild deckt vieles ab, was man in den Ferien sucht.»

an inländische Touristen. Sie ist nicht auf bestimmte Nationalitäten ausgerichtet. Tatsächlich ist es aber so, dass sich asiatische Touristen davon besonders angezogen fühlen. Einerseits spielt hier sicherlich der Exotikfaktor eine Rolle. Andererseits kommen viele Asiaten aus dicht besiedelten, urbanen Räumen, manche aus Megastädten. Für sie ist die saubere und idyllische Schweiz eine heile Welt.

Das Leben in der modernen Schweiz unterscheidet sich stark vom Schweizbild, mit dem die Tourismuswerbung spielt. Sind Touristen da nicht zwangsläufig enttäuscht?

Werbung fokussiert stets die positiven Aspekte einer Destination. Die Kunden wissen das aber und informieren sich vor der Reise weitergehend. Auch hier darf man aber die Relationen nicht ausser Acht lassen: Selbst unsere Grossstädte mit ihren pittoresken, gepflegten Altstädten, den sauberen Seen und den Gebirgsketten am Horizont sind für Touristen aus asiatischen Metropolen vergleichsweise klein und beschaulich. Insofern unterscheidet sich das touristisch vermittelte Bild aus asiatischer Perspektive gar nicht so sehr von der Realität, die sie hier antreffen.

Beim Städtetourismus hinkt die Schweiz anderen Ländern hinterher. Kam

der Städtetourismus in der Schweizer Tourismuswerbung bisher zu kurz?

Es ist tatsächlich so, dass der Städtetourismus erst in den letzten Jahren stärker beworben wurde. Es ist aber auch hier so, dass unsere verhältnismässig kleinen Städte nicht das Grossstadtfair vermitteln können, das Städtetouristen in Berlin, New York oder London finden. Und auch bei Kultur, Nachtleben und Shopping können sie mit der Angebotsfülle dieser Städte nicht mithalten.

Der Tourismus vermarktet Brauchtum und Tradition im Interesse eines wirtschaftlichen Profits. Welche Gefahren sind damit verbunden?

Es kommt vor, dass Brauchtum und Tradition zu reiner Show verkommen und verfremdet werden. Der Tourismus kann Brauchtum und Tradition aber auch förderlich sein. Er kann im Aussterben begriffene Traditionen wiederbeleben, finanziellen Nutzen in wirtschaftlich schwächeren Regionen stiften und den Personen, die die Tradition pflegen,

«Es kommt vor, dass Tradition und Brauchtum zur Show verkommen.»

Wertschätzung und Identität vermitteln. Wichtig ist, dass diese Personen in die Gestaltung und Umsetzung des touristischen Angebots einbezogen und auch am wirtschaftlichen Nutzen beteiligt sind. **Interview: Simona Stalder**

produzierte SRI aber auch Sendungen, die bewusst der positiven Selbstdarstellung der Schweiz dienten – in politischer und kultureller, wirtschaftlicher und touristischer Hinsicht. So gab es beispielsweise Beiträge zur Schweizer Uhrmacherkunst und Reportagen aus den verschiedenen Regionen der Schweiz sowie bereits 1950 einen Mitschnitt einer Live-Sendung vom Gipfel des Matterhorns zu hören.

Schweizer Volksmusik, wie sie in Form der Sammlung Dür zur Verfügung stand, war ein wichtiges Element bei der Vermittlung von «Swissness» in alle Welt. Sie machte rund die Hälfte der Sendezeit aus. «Bei den vielen Sprachräumen, die SRI bediente, vereinfachte ein hoher Musikanteil die Produktion», sagt Hengartner. Zudem nutzte der Sender den Wiedererkennungswert der Musik, weil auf den damaligen Radiogeräten die Frequenzen oftmals nicht angeschrieben waren. «Man «schraubte» sich durch die Sender, bis man hörte, was man suchte. Akustische Eigenständigkeit war ein Vorteil für einen Sender, der schnell gefunden werden wollte», so Hengartner. Als Pausenzeichen diente SRI ein Ausschnitt aus dem bekannten Volkslied «Lueget vo Berg und Tal».

Die Kulturpolitik stand damals noch unter dem Einfluss der Geistigen Landesverteidigung, die mit der Besinnung auf schweizerische Werte erst den Nationalsozialismus und nun den Kommunismus abwehren sollte. In den 1930er-Jahren hatte sie den in bürgerlichen Kreisen als anrühlich geltenden Ländler salonfähig gemacht und dem traditionellen, ruralen Schweizbild mit der Landesausstellung von 1939 einen neuen Höhepunkt verschafft. Die Lücke zwischen diesem Schweizbild und gesellschaftlicher Realität war inzwischen noch grösser als zu seinen Anfängen. Daran schien sich aber niemand zu stören. «Damals wie heute befriedigt das Bild aufgrund seiner Alleinstellungskraft den Wunsch nach nationaler Identität. Da es wenig reale Bezüge hat,

liegt es zudem jenseits politischer oder religiöser Konfliktlinien, was es beständig macht», sagt Hengartner. So nutzen vor allem Politik und Tourismus dieses Bild noch heute, wenn die Schweiz repräsentiert werden soll.



Fritz Dür, ehemaliger Leiter der Sonotheek von SRI, mit seiner Tochter Christina (1953).

Für den Tourismus ist es immer noch eines der wichtigsten Verkaufsargumente (siehe links). So begrüsst und verabschiedet der Flughafen Zürich etwa Einheimische und Gäste aus aller Welt mit einer Bild-Ton-Collage zu Heidi und dem Matterhorn, während sie die Skymetro zwischen Terminal E und dem Hauptgebäude nutzen.

Immerhin hat sich bei der offiziellen Repräsentation der Schweiz seit der Landi 39 einiges verändert. Hier rückte die Inszenierung als attraktiver Wirtschaftsstandort, innovativer Forschungsplatz und verlässlicher internationaler Partner in den Fokus. Patricia Jäggi untersuchte, wie sich die akustische Inszenierung der Schweiz an der Landi 39 von jener an der Expo 1964 unterschied. «Die Landi präsentierte sich mit dem volksliedhaften Stück «Landidörfli», dem Landmarsch und einem fanfarenhaften Tonsignet sehr traditionell. Die Expo in Lausanne setzte hingegen auf musikalische Avantgarde. Eine elektronisch hergestellte Erkennungsmelodie und ein Orchester aus Büromaschinen verkörperten eine moderne und fortschrittli-

che Schweiz», sagt Jäggi. Wie aber klingt die Schweiz, wenn sie nicht durch die Kunstform Musik repräsentiert, sondern dokumentarisch abgehört wird? Patricia Jäggi erstellte für das Bundesamt für Kultur eine Klangcollage, die eine akustische Reise durch das immaterielle Kulturerbe der Schweiz erlaubt – vom Hornussen über die Basler und die Luzerner Fasnacht, die Walliser Kuhkämpfe, die Klänge von Musikautomaten und das Zentralschweizer Wildheuen bis hin zum Lawinenwarnsystem. Da tönt es mal laut und roh, klingt es mal sanft und leise. Und so machen diese Collage wie auch die Sammlung Dür in ihrer Vielfalt sehr deutlich, wie die Schweiz klingt: föderal vieltönig. **Simona Stalder**

Klangcollage zu den lebendigen Traditionen der Schweiz

<http://soundcloud.com/norient/sound-collage-living>

Sammlung Fritz Dür bei SRF
www.srf.ch/sendungen/fiirabigmusig/sammlung-fritz-duer

Breite Trägerschaft

Das Projekt «Broadcasting Swissness» wurde von Memoria, einem Verein zur Erhaltung des schweizerischen audiovisuellen Kulturguts, initiiert. Als Partner beteiligen sich die Schweizerische Nationalphonothek, SRF Schweizer Radio und Fernsehen, Radio SRF Musikwelle, die Abteilung Dokumentation und Archive der SRG, das Haus der Musik in Altdorf, die Gesellschaft für Volksmusik in der Schweiz (GVS), die Forschungsgruppe zu Cultural Property der Universität Göttingen, die Forschungsgruppe Intangible Cultural Heritage der Universitäten Neuchâtel und Basel sowie die Zürcher Hochschule der Künste. Das Projekt wird vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert.



Das «Quatschmobil» bietet Zeit und Raum für Begegnungen.

Die Kunst des Brückenschlagens

Kunst im öffentlichen Raum kann Menschen motivieren, sich mit ihrem unmittelbaren Lebensraum auseinanderzusetzen, und ihnen helfen, darin heimisch zu werden. Wie das gelingt, erforscht das Projekt «Stadt auf Achse» der Hochschule Luzern, der Zürcher Hochschule der Künste, der Städte Luzern und Zürich sowie des Unternehmens Heller Enterprises.

■ Nicht nur für Touristen, auch für viele Einheimische endet Luzern bei der Talstation der Gütschbahn hinter dem Kasernenplatz. Was danach kommt, passt nicht so recht zur Postkartenidylle der Leuchtenstadt. Dicht gebaut, eng und verkehrsreich, ist die Baselstrasse zweifellos die urbanste, bunteste und internationalste Meile der Stadt, mit mexikanischen, türkischen, indischen und afrikanischen Läden. Barbara Kuzhnini betreibt hier seit zehn Jahren ihren Coiffeursaloon «Kreuzstutz». Sie mag das Quartier, nur habe es jenseits seiner Grenzen einen schlechten Ruf, was es schwierig mache, neue Kunden zu gewinnen: «Da kann man noch so ein schönes Geschäft haben», sagt sie.

Mit Kunst die Menschen erreichen

Es habe sich zwar einiges getan zwischen Kasernenplatz und Reussbühl in den letzten Jahren, sagt Ruedi Frischknecht, Leiter der Luzerner Stadtentwicklung. Das Sicherheitsproblem sei viel geringer als früher und es hätten sich mehr Studierende und Kulturschaffende angesiedelt. «Dennoch besteht nach wie vor die Gefahr einer Ghettoisierung, und die Fluktuation bei den Bewohnern ist sehr hoch.»

Viele Bewohner denken wie Barbara Kuzhnini: Wegziehen, sobald man es sich leisten kann. So etwas wie ein Heimatgefühl stellt sich bei vielen gar nicht erst ein, weshalb sie auch wenig Interesse daran haben, sich an der Gestaltung ihres Lebensraums zu beteiligen. Das weiss Ruedi Frischknecht aus früheren Projekten. Was es also braucht, sind neue Ideen und Ansätze, damit sich die Situation stabilisiert und die Leute gerne an der Baselstrasse bleiben.

Genau darum geht es im Forschungsprojekt «Stadt auf Achse» der Hochschule Luzern und der Zürcher Hochschule der Künste, an dem neben der Stadt Luzern auch die Stadt Zürich, Heller Enterprises und die JRP | Ringier Kunstverlags AG als Projekt- und Umsetzungspartner beteiligt sind. Die zentrale Frage lautet,

Fotos: Bodo Ruedi, Philip Matesic



In die Aktion «Quatschmobil» war auch das Gewerbe des Stadtteils eingebunden.

inwiefern mit künstlerischen Projekten und Aktionen die soziale und kulturelle Entwicklung von Lebensräumen unter der Beteiligung der Bevölkerung angeht und gefördert werden kann.

Dazu hat man in Zürich und Luzern drei «Achsen» ausgewählt, die als besonders sensibel gelten: neben den zwei Zürcher Achsen Wehntalerstrasse und Hohlstrasse eben auch die Achse Kasernenplatz–Seetalplatz. Alle drei zeichnet eine schwierige städtebauliche Situation

«Die Kunst hat gesiegt, wenn sie sich selbst überwindet und etwas Selbstverständliches wird.»

Patrik Riklin, Künstler

aus, alle drei sind emissionsbelastete Verkehrsadern und werden zum Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Ausgehen genutzt. An diesen drei Achsen sind im letzten halben Jahr Versuchsreihen durchgeführt worden, um verschiedene Formate von Kunst im öffentlichen Raum sowie für das Potenzial von Kooperationen zwischen Kunstschaffenden und

Quatschmobil und Achsen-
geschichten live erleben

**Am 14. Juni 2014, von 11 bis 13 Uhr,
präsentieren die beiden Künstlerduos
ihre Aktionen auf dem Lädeliplatz in
Luzern.**

Stadtverwaltung zu erforschen. In Luzern heisst die Versuchsreihe «Spuren-suche», wobei zwei Künstlerduos ihre Ideen in direktem Kontakt mit der Bevölkerung ausprobiert haben.

Barbara Kuzhnini war sofort dabei, als sie von den Konzeptkünstlern Frank und Patrik Riklin angefragt wurde, ob sie bei der Aktion «Quatschmobil» mitmachen wolle, ebenso der Schuhmacher Rosario Terranova und Agim Jashari von «Gimi's Pizza & Panini». Mit dem «Quatschmobil» haben die Riklin-

Zwillinge vom St. Galler Atelier für Sonderaufgaben Ende März während dreier Tage einen Taxidienst der anderen Art getestet. Ihr Taxi fuhr nicht gegen Geld, sondern gegen «Quatschen».

Fahrgast fördert Baselstrasse

Stets dann, wenn das Taxi erneut zehn Kilometer zurückgelegt hatte, rief der Chauffeur bzw. die Chauffeurin einen der drei Ladenpartner an und meldete, dass der dort gerade anwesende Kunde seinen Haarschnitt, seine Schuhreparatur oder die Pizza nicht bezahlen müsse, sondern von der Stadt offeriert erhalte.

Barbara Kuzhnini erzählt, es sei ein Riesenspass gewesen: «Die beschenkten Kunden freuten sich sehr.» Auch Milo Srelen, einer der Chauffeure, die die Riklins an der Achse als Freiwillige rekrutiert hatten, ist begeistert von der Aktion. Es gefiel ihm, auf diese Weise ganz unterschiedliche Leute kennenzulernen. Das Künstlerduo hat den Test mit einer tollen Bilanz abgeschlossen: Das Quatschmobil hat rund 30 Leute über 200 Kilometer weit gefahren. An der Baselstrasse wurden sieben Haarschnitte, neun Pizzen und vier Schuhreparaturen offeriert.

«Es war schön, zu sehen, wie die Fahrgäste ins Nachdenken kamen, wenn sie merkten, dass sie indirekt eine Aktion und damit auch Gespräche an der Baselstrasse auslösten.» Patrik Riklin nennt das «positive Anschläge» oder «gute Bömbchen». Die Riklins wünschen sich, dass das Quatschmobil nicht nur ein dreitägiger



Rahel Grunder und Philip Matesic (Bild oben, rechts) sammelten «Lebens-Geschichten».

«Gag» bleibt, «sondern etwas Selbstverständliches wird. Die Kunst hat gesiegt, wenn sie sich sozusagen selbst überwindet.» Würde der Taxidienst permanent etabliert, sollen nicht nur die Leute an der Achse miteinander ins Gespräch gebracht

«Kunst spricht die Leute auf eine besondere Weise an, sie ist unabhängiger und anarchischer.»

Tom Steiner, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

werden, sondern auch Vertreter der Stadtverwaltung im Quatschmobil mitfahren und im direkten Kontakt mit der Bevölkerung brennende Fragen erörtern können.

Weniger rasant, aber nicht minder spielerisch ist die Aktion von Philip Matesic und Rahel Grunder, dem zweiten Künstlerduo. Von Januar bis Mai waren sie einmal pro Woche mit ihrem «Achsen-geschichten»-Anhänger unterwegs. Sie sprachen Leute an, um mit ihnen zu plaudern und Geschichten und Spuren zu sam-

melnen. «Sobald die Menschen merken, dass es nicht darum ging, ihnen etwas anzudrehen, haben sie gerne erzählt. Etwa von ihrer Heimat, wie sie nach Luzern kamen, was sie im Krieg erlebt haben», erzählt Rahel Grunder. Das reiche Material, das die beiden Künstler auf der Achse fanden, möchten sie den Leuten in Form eines Theaterstücks zurückgeben: «Wir machen nicht Kunst fürs Museum, sondern wir wollen den Kreis wieder schliessen», sagt Philip Matesic. «Im besten Fall können wir das Stück im Quartier aufführen und damit etwas zu einem Gemeinschaftsgefühl an der Achse beitragen.»

Weshalb sollen gerade Künstler bewirken können, dass die Menschen sich für die Entwicklung ihres Lebensraums engagieren? Die Riklins wie auch Matesic und Grunder sind sich einig, dass es unter anderem das Spielerische der Kunst ist, das Neugierde weckt und die Lust, mitzumachen. Tom Steiner vom Institut für soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit ergänzt: «Kunst spricht die Leute auf eine besondere Weise an, sie ist unabhängiger und anarchischer. Bei konventionelleren Interventionen, die von der Verwaltung aus kommen, hat die Bevölkerung vielleicht eher das Gefühl, dass es sich um eine Alibiübung handelt.»

Kunst und Verwaltung im Dialog

Steiner begleitet das Forschungsprojekt, um die Prozesse und den Austausch zwischen den Künstlern und den Verantwortlichen in der Verwaltung zu analysieren und zu evaluieren. Denn das, so die Leiterin des Forschungsprojekts, Rachel Mader, sei eine der grössten Herausforderungen: «Es treffen sehr unterschiedliche Perspektiven, Ansprüche und auch Sprachen aufeinander. Oft kommt es zu grundlegenden Diskussionen darüber, was Partizipation, Kunst oder Stadtentwicklung überhaupt bedeuten.» Diese Auseinandersetzungen seien jedoch notwendig, um zu sehen, wie Kunst und Ver-

waltung künftig vermehrt und erfolgreicher zusammenwirken können. Ziel des Projekts ist die Erarbeitung eines Handbuchs für Stadtverwaltungen und Kulturunternehmen, das die Erfahrungen aus den Versuchsreihen aufarbeitet. Es soll Beispiele von Kunstaktionen im öffentlichen Raum enthalten und zeigen, welche Möglichkeiten diese bieten, wo sie an Grenzen stossen und welche Probleme bei der Planung und Durchführung auftauchen können.

Susanne Gmür

Noch mehr Kunst an der Achse Kasernenplatz–Seetalplatz

Im Master Kunst der Hochschule Luzern – Design & Kunst setzen sich Studierende in ihren Abschlussarbeiten mit Kunst im gesellschaftlichen und öffentlichen Kontext auseinander. «Da sich die Masterarbeiten auf einen konkreten öffentlichen Raum beziehen, lag es nahe, für diesen Jahrgang denselben Raum zu wählen, mit dem sich das Forschungsprojekt «Stadt auf Achse» beschäftigt», sagt Peter Spillmann, Leiter des Schwerpunkts «Art in Public Spheres» und zugleich Leiter der Versuchsreihe «Spurensuche» an der Achse Kasernenplatz–Seetalplatz.

Die Diplomanden werden ihre Projekte vom 13. bis 29. Juni 2014 im Rahmen der Werkschau Design & Kunst auf der Achse Kasernenplatz–Seetalplatz präsentieren. So wird etwa der gemischte Chor von Emmenbrücke und Luzern, die lumen singers, auftreten. In Zusammenarbeit mit einer Diplomandin, die der Frage nachging, wie sich die Identität eines Orts in seiner Klangwelt spiegelt, haben sie den spezifischen «Sound» ihrer Quartiere erforscht und daraus neue Kompositionen geschaffen.

Weitere Informationen unter:

www.hslu.ch/kunst-master

Mani Matters Lieder fürs Auge

Kein anderer Liedermacher hat den Schweizer Alltag so liebevoll seziert, oft noch ins Absurde überzeichnet wie Mani Matter. Einige seiner Lieder hat der Berner Silvan Zurbriggen in seiner Abschlussarbeit in Illustrationen übertragen. Von der Resonanz war er selbst überrascht.



Silvan Zurbriggen in seinem Atelier in Bern.

«Kunscht isch gäng es Risiko», sang einst Mani Matter. Der Illustrator und Graphic Designer Silvan Zurbriggen hat diese Liedzeile zum Thema seiner Abschlussarbeit im Master of Arts in Design gemacht. Er zeichnete fünf sogenannte One-Page Comics – Comics also, die auf einer Seite eine abgeschlossene Geschichte erzählen – zu Liedern des berühmtesten Troubadours der Schweiz. «Als Künstler tätig zu sein, ist tatsächlich

immer ein Wagnis, man kann die Reaktion auf seine Arbeit nicht vorhersehen», sagt Silvan Zurbriggen. Für seine Abschlussarbeit wollte er ursprünglich selbst kleine Geschichten entwickeln, merkte aber bald, dass dies sehr aufwändig ist und ihn von seinem eigentlichen Fach, dem Illustrieren, abhält. Mani Matters Liedgut – mit dem der 28-jährige Berner «selbstverständlich» aufgewachsen ist – erschien ihm vor allem wegen seiner Einfachheit und treffenden Pointen geeignet.

Zeitlose Erzählkunst Zu fünf Liedern zeichnete er One-Page Comics: Besonders stolz ist Zurbriggen auf «Dr Eskimo». Die Illustration fällt vor allem dadurch auf, dass sich manches Element als Bild

im Bild erst auf den zweiten Blick zu erkennen gibt: «Es stellt für mich einen Klassiker des One-Page Comics dar.»

Eine ganze Geschichte auf einen Blick, als «Einseiter» serviert zu bekommen – das scheint perfekt zum Zeitgeist zu passen. «Doch der One-Page Comic ist eine der ältesten Formen des modernen Comics. Um 1900 war er praktisch in jeder amerikanischen Tageszeitung zu finden», erklärt Zurbriggen, der seine Arbeit im Siebdruckverfahren umgesetzt hat.

Das Risiko, sich mit einem in der Öffentlichkeit so bekannten und beliebten Werk auseinanderzusetzen, hat sich für Zurbriggen gelohnt – so löste seine Abschlussarbeit bereits ein grosses Echo in den Medien aus. «Ich war wirklich über-

rascht von den vielen positiven Rückmeldungen. Besonders schön war ein Brief einer älteren Dame aus St. Gallen, die fragte, ob sie ein Replikat des «Ysebahn-Comics kaufen könne.»

Mit Bern verbunden Zurbriggen, in San Diego geboren, lockt nicht die grosse weite Welt. In seinem Berner Atelier illustriert er Konzertplakate oder entwickelt Corporate Designs für lokale Geschäfte. «Inspiration für

meine Arbeit finde ich hier genügend. Und ich mag es, durch die Strassen zu gehen und hie und da meinen Werken zu begegnen.» Kürzlich durfte er für ein renommiertes Designmagazin die Schrift «Helvetica» bildnerisch umsetzen. Seine Illustration bildet ein Stück Heimat ab: das typische Schweizer Zmorge. Stoff, der gut ins Matter-Repertoire gepasst hätte – unterhielt der Liedermacher doch schon mit «Betrachtige über nes Sändwitsch».

Simone Busch

Silvan Zurbriggens Abschlussarbeit ist an der Werkschau Design & Kunst der Hochschule Luzern zu sehen: 21. bis 29. Juni 2014, Messe Luzern

Kreative Zentren von regionaler Ausstrahlung

Die künstlerischen Studienrichtungen der Hochschule Luzern sind heute auf diverse Standorte verteilt. Zwei grosse Bauprojekte sollen Studierenden und Mitarbeitenden der Departemente Musik und Design & Kunst nur wenige Busminuten von Luzerns Zentrum eine neue Heimat bieten: in Emmen und beim Südpol in Kriens.



Ein Teil des Departements Design & Kunst bezieht 2016 dieses Gebäude im bunten Kreativkosmos der Viscosistadt.

Die gut 500 Studentinnen und Studenten des Departements Musik tanzen neben und während ihrem Studium auf vielen Hochzeiten: Sie geben Konzerte, sind auf Festivals und Kellerbühnen zu Gast, machen Kammermusik und spielen in Bands. «Der direkte Kontakt zum Publikum ist unser Anker im Zentralschweizer Kulturleben und in der Gesellschaft», sagt Departementsdirektor Michael Kaufmann. Ein eigener Ort fehlt der Institution allerdings bislang. «Wir sind fast ein wenig heimatlos», so Kaufmann. Studierende der Klassik sind auf Dreilinden zuhause, Kirchenmusik wird am Obergrund unterrichtet, Jazz am Löwengraben, und die Direktion des

Departements befindet sich an der Zentralstrasse. Für ein Fachgebiet, das aus der spartenübergreifenden Zusammenarbeit auch einen Teil seiner Kreativität schöpft, sind das nicht die günstigsten Voraussetzungen.

Eine ähnliche Ausgangslage hat das Departement Design & Kunst. Die gut 600 Studierenden und 180 Mitarbeitenden sind zurzeit auf sieben Standorte verteilt. Einige davon, etwa die Senti-matt, sind sanierungsbedürftig.

Für beide Departemente bewilligte der Konkordatsrat der Hochschule Luzern im vergangenen Jahr grössere Bauvorhaben, die von privaten Investoren getragen werden. So wird das Departement

Musik neben dem Kulturwerkplatz Südpol in Kriens angesiedelt, die Hälfte des Departements Design & Kunst zieht nach Emmen auf das ehemalige Industrieareal der Monosuisse. Während hier mit dem «Bau 745» ein traditionsreiches Fabrikge-

Departement Design & Kunst

Ort: Viscosistadt, Gerliswilstrasse, 6021 Emmenbrücke

Fläche: rund 10'500 Quadratmeter

Eigentümer / Investor: Viscosistadt AG

Kosten: rund 24 Mio. CHF

Architekten: EM2N, Zürich

Bezugstermin: 2016

bäude umgebaut wird, entsteht in Kriens ein komplett neues Gebäude. Vor wenigen Wochen entschied das Architektenteam Enzmann Fischer & Büro Konstrukt AG den Wettbewerb für sich. Es wird ein fünfstöckiges Gebäude mit grauer Klinkerfassade realisieren, das einem komplexen Anforderungsprofil Rechnung trägt: einem breiten Raumprogramm – vom Putzraum bis zum Konzertsaal –, hoher Flexibilität in der Nutzung und besonderen Ansprüchen hinsichtlich Schallschutz und Akustik.

Kern des Entwurfs ist eine Mittelhalle mit vier Schächten, die gleichzeitig als Klangröhren und als Licht- und Belüftungshöfe dienen. Das Gebäude ist aufgliedert in Bereiche, die Privatsphäre für den Unterricht gewährleisten, und in Räumlichkeiten, die explizit eine Öffentlichkeit adressieren, so etwa die zweistöckige Bibliothek, ein Kammermusiksaal mit rund 250 Plätzen und ein Jazzclub. Michael Kaufmann sieht das neue Gebäude nicht nur als Arbeits- und Begegnungsort für Musiker und Musikerinnen aller Stilrichtungen, sondern auch als offenes Haus. «Wir wollen uns als Kultur- und Spielort für das Publikum etablieren und dabei weiterhin intensiv mit unseren Partnern, wie dem Luzerner Sinfonieorchester, dem Luzerner Theater, dem Lucerne Festival und dem benachbarten Kulturwerkplatz Südpol, zusammenarbeiten.»

Wechselbeziehung mit dem Umfeld

Die Interaktion mit der Umgebung ist auch für den neuen Standort des Departements Design & Kunst in der Viscosistadt von zentraler Bedeutung. Auf dem 80'000 Quadratmeter grossen ehemaligen Industrieareal haben sich bereits mehr als 50 Firmen und Freischaffende aus Industrie, Gewerbe und Bildung und über 15 Branchen niedergelassen. Gabriela Christen, Direktorin des Departements



Der Neubau des Departements Musik birgt ein flexibel nutzbares Raumangebot – inklusive Konzertsaal.

«In der Viscosistadt werden die Studierenden über sehr gute Bedingungen verfügen, Ideen und Konzepte zu realisieren. Sie soll auch ein Ort der Manufaktur sein.»

Gabriela Christen, Direktorin des Departements Design & Kunst

«Durch die räumlichen Strukturen entsteht eine Musikwerkstatt mit grosser Ausstrahlung für die ganze Zentralschweiz.»

Markus Hodel, Rektor der Hochschule Luzern

«Das Gebäude ist punkto Ästhetik, Funktionalität, Energieversorgung und Haustechnik sehr innovativ. Genauso innovativ wie die Musik, die hier gespielt werden soll.»

Michael Kaufmann, Direktor des Departements Musik

ments Design & Kunst, ist überzeugt, dass sich aus dem gemischten Cluster der Viscosistadt für angehende Künstlerinnen und Designer neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Beteiligung ergeben: «Sie werden hier die Chance haben, ihr Wirken zu erproben und direkt in den Alltag zu integrieren.» Um Ideen und Konzepte zu realisieren und zu materialisieren, sind neben Unterrichtsräumen auch Ateliers geplant, und den Studentinnen und Studenten des Fachbereichs Film werden schallgeschützte Tonstudios sowie Schnittplätze zur Verfügung stehen. Das Erdgeschoss

des fünfstöckigen Gebäudes indes ist durchlässig gestaltet, es beherbergt eine Bibliothek, Ausstellungsräume sowie eine Cafeteria, die nicht allein von der Hochschule Luzern genutzt werden – dieser öffentliche Bereich soll zum kulturellen Zentrum des neuen Stadtquartiers werden.

Impulse an die Umgebung werden auch vom neuen Musikgebäude und seinen Nutzern ausgehen. Dass das Projekt den Namen echea trägt, was so viel heisst wie «Resonanzgefäss», scheint im doppelten Sinne ein gutes Omen. Michael Kaufmann: «Unsere Musikerinnen und Musiker werden gerade auch im Zusammenspiel mit dem Südpol dazu beitragen, dass sich Luzern Süd zu einem neuen Kulturquartier entwickelt.»

Sigrid Cariola

Departement Musik

Ort: Südpol, Arsenalstrasse, 6010 Kriens

Baubeginn: 2017

Fläche: rund 9'000 Quadratmeter

Eigentümer: Luzerner Pensionskasse

Kosten: 70 Mio. CHF (exkl. Land)

Architekten: Enzmann Fischer & Büro Konstrukt AG, Zürich / Luzern

Bezugstermin: 2019

Deheimu is am schönschtu

*Nennt mir das Land, so wunderschön,
das Land, wo ich geboren bin,
wo himmelhoch die Berge stehn und Mannskraft
wohnt bei schlichtem Sinn.*

*Das ist das Land am Rhonestrand,
ist Wallis, unser Heimatland.*

Die Walliser Hymne erklingt mindestens einmal im Jahr auch in der Innerschweiz, nämlich zu Beginn des Herbstsemesters an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur, wenn die Walliser Studierenden die Erstsemester aus dem Rhoneland festlich begrüssen und ermuntern, ihrem Verein beizutreten. Im Laufe des Jahres treffen sich die derzeit 60 bis 70 aktiven Mitglieder zum Grillieren, Boccia-Spielen und auch mal zum Paintball oder zu einem Match des FC Sion gegen den FC Luzern. Präsident ist der 24-jährige David Schaller, der noch bis zum Sommer seines Amtes waltet. Dann wird er sein Maschinentech-Studium beenden und einen Brauch fortführen, der sich 1983 etabliert hat: die Walliser Heimreise. Innert sieben Tagen legen die wanderwilligen Walliser Diplomanden 170 Kilometer von Luzern bis Ausserberg zu Fuss zurück.

Der Walliserverein ist an der Hochschule Luzern ein Unikum, der einzige Kantonalverein. Dies, obwohl derzeit mehr als die Hälfte der insgesamt 5'838 Studierenden nicht aus der Zentralschweiz stammt und die Kantone Bern und Aar-



Die 170 Kilometer lange Heimkehr ins Wallis legen die Absolventen zu Fuss zurück.

gau mit je über 500 Studierenden sehr viel stärker vertreten sind als das Wallis mit gerade mal 140 Studierenden. Weshalb vereinen sich also ausgerechnet die Walliser? Leichte Frage, denn wengleich der Kantönligeist in der ganzen Schweiz umgeht, ist allgemein bekannt, was David Schaller schmunzelnd bestätigt: «Wir sind halt besonders heimatverliebt.»

Eigene Studienangebote fehlen Das zeigt sich auch daran, dass in der Mensa auf dem Campus in Horw der «Walliser Bote» stets vergriffen ist: «Wir informieren uns auch unter der Woche darüber,

was daheim läuft. Das interessiert die Grüzini verständlicherweise nicht.» Die «Grüzini», damit sind die Deutschschweizer in der «Üsserschwiiz» gemeint, und die «Üsserschwiiz», das ist alles ausserhalb des Rhonetals.

Dass es Schaller und die anderen Walliser an die Hochschule Luzern verschlagen hat, ist dem Fehlen von äquivalenten Ausbildungsmöglichkeiten im Heimatkanton geschuldet. Sonst wäre er «deheimu» geblieben. Er vermisst hier in Luzern die Heimat schon ein wenig: Familie, Freunde, das Vereinsleben und, vor allem im Herbst, die Sonne! Vorerst bleibt den Wallisern nur das Wochenende, das sie entsprechend voll auskosten: Am Freitag schleppen sie ihr ganzes Gepäck an die Hochschule, damit sie nach Unterrichtschluss den ersten Zug Richtung Süden erwischen. Das viele gemeinsame Zugfahren der Walliser ist ein weiterer Grund, weshalb sie an der Hochschule ein eingeschworener Verein sind. Sowieso kenne man sich meist, bevor man hierherkomme, sagt Schaller: «Es gibt nur eine Schule im Oberwallis, an der man die technische Berufsmaturität abschliessen kann.»

Nicht zuletzt ist es auch der Dialekt, der zusammenschweisst. Obwohl es Ehrensache ist, dass die Walliser auch im Exil ihren Dialekt bewahren, ist es Schaller schon passiert, dass er zuhause vom «Chüelschrank» gesprochen hat statt vom «Frigor». Was bei den Daheimgebliebenen nicht ohne «dummen Spruch» durchgehe. Und wenn sich in Luzern ein Walliser mit Nichtwallisern in einer WG zusammensetzt, kriegt er ebenfalls zu hören, er sei jetzt also zu den Grüzini übergelaufen. Alles nicht sehr ernst gemeint, lacht Schaller: «Man merkt hier ja auch, dass es noch andere gute Leute gibt.» Und wenn an einem der Vereinstreffen keiner «es Gascho Blonde», also Walliser Bier, mitbringe, dann sei man auch nicht abgeneigt, einen kulinarischen Schritt ins Ungewisse zu tun und ein Regionales aus Luzern zu trinken.

Susanne Gmür

Studieren «im Exil»

Im Studienjahr 2013/2014 studieren gemäss Bundesamt für Statistik insgesamt 3'209 Walliser und Walliserinnen an Schweizer Fachhochschulen. Fast zwei Drittel davon an der Fachhochschule Westschweiz (HES-SO), zu deren Konkordat das Wallis seit der Gründung 1998 gehört. Am zweitmeisten Walliser Studierende zählt die Berner Fachhochschule (146), am drittmeisten die Hochschule Luzern (140), während an der Zürcher Fachhochschule nur 97 eingeschrieben sind. Die stärkste Walliser Fraktion an der Hochschule Luzern hat das Departement Technik & Architektur (75), die zweitstärkste das Departement Wirtschaft (39). Dass die Walliser an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur besonders stark vertreten sind, dürfte auch damit zu tun haben, dass der Kanton Wallis bis 1998 zum Konkordat des früheren Zentralschweizerischen Technikums gehörte, mangels einer eigenen Ausbildungsstätte für Ingenieure.

Foto: Thomas Andenmatten

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Musik

Mittwoch, 2. Juli 2014, 19.30 Uhr
Konzertsaal KKL Luzern

SOLISTENKONZERT

Werke von Carl Philipp Emanuel Bach,
Joseph Haydn, Nino Rota, Gustav Mahler,
Karol Szymanowski und Maurice Ravel

Katharina Pitzen, Flöte
Stephanie Szanto, Mezzosopran
Witold Moniewski, Kontrabass
Sebastian Bohren, Violine
Shintaro Kawahara, Klavier

Luzerner Sinfonieorchester
James Gaffigan, Leitung

www.hslu.ch/musik

FH Zentralschweiz

Neue Wurzeln schlagen

Jäten, säen, ernten – drei Absolventinnen aus dem Departement Soziale Arbeit gingen der Frage nach, wie sich die Mitarbeit in einem interkulturellen Garten auf die Integration von Migrantinnen und Migranten auswirkt. Sie kommen zu einer eindeutigen Antwort.

Auf die Frage einer Göttinger Sozialarbeiterin, was die bosnischen Flüchtlingsfrauen, die sie damals in den 1990er-Jahren betreute, am meisten vermissten, antworteten diese: «Unsere Gärten». Damit war der Samen gelegt für den ersten interkulturellen Garten Deutschlands. In der Schweiz entstand rund zehn Jahre später das erste ähnliche Projekt. Interkulturelle Gärten sind Gemeinschaftsgärten, an deren Aufbau und Führung explizit Migrantinnen und Migranten, Asylsuchende und Flüchtlinge beteiligt sind. Beim Anlegen der Gärten geht es weniger um Selbstversorgung, sondern um die Integration der Menschen, um die Möglichkeit, an einem neuen Ort Wurzeln zu schlagen.



Die gemeinsame Arbeit im Garten hilft, in der Schweiz heimisch zu werden.

Pflanzen aus der Heimat Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS) betreibt in der Deutschschweiz sechs solcher Projekte. Drei haben Susanne Frehner, Irina Schuppli und Felicia Nater für ihre Bachelor-Arbeit an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit näher betrachtet. Sie haben analysiert, wie sich die Teilnahme an einem Gartenprojekt auf die Integration auswirkt, und zwar im Hinblick auf Gesundheit, Bildung und soziale Netzwerke. «Ein

interkultureller Garten ist ein Mikrokosmos, in dem sich Menschen ein Stück Heimat schaffen und sich mit der neuen Umgebung vertraut machen», fassen die Absolventinnen ihre Erkenntnisse zusammen, nachdem sie in den Gärten mitgearbeitet und Interviews geführt haben. Die Teilnehmenden würden mitentscheiden, was gesät wird – oft sind es Pflanzen aus der Heimat –, und mit dem Geernteten könnten sie Geschenke machen. «Sie lernen die deutsche Sprache, knüpfen Kontakte und erhalten eine Tages-

struktur. Das Selbstvertrauen steigt, die Gesundheit wird gefördert», sagen die Absolventinnen. Und was im Mikrokosmos Garten gelernt wird, hilft auch im Alltag. «Der Garten ist wie eine kleine Schweiz. Es gibt Regeln, die eingehalten werden müssen, und die sprachlichen Fortschritte nützen im Umgang mit der Bevölkerung», sagt Angela Losert vom HEKS. Ist der interkulturelle Garten einem Schrebergarten angegliedert, lernen die Teilnehmenden zudem die Bedeutung des Schweizer Vereinslebens kennen. Die Absolventinnen erkannten aber auch, dass der unsichere Aufenthaltsstatus der Teilnehmenden oftmals eine wirkliche Identifikation mit der neuen Heimat verhindert.

Ein eigener Garten in Basel Trotzdem ziehen sie ein positives Fazit: «Ein interkultureller Garten leistet einen wertvollen Beitrag zur Sozialintegration.» Deshalb empfehlen sie den Fachleuten der Sozialen Arbeit, vermehrt die Entstehung solcher Gärten zu ermöglichen. Irina Schuppli hat gerade selbst die Initiative ergriffen. Sie baut in Basel einen eigenen interkulturellen Garten für asylsuchende Frauen und Kinder auf.

Yvonne Anliker

Foto: HEKS

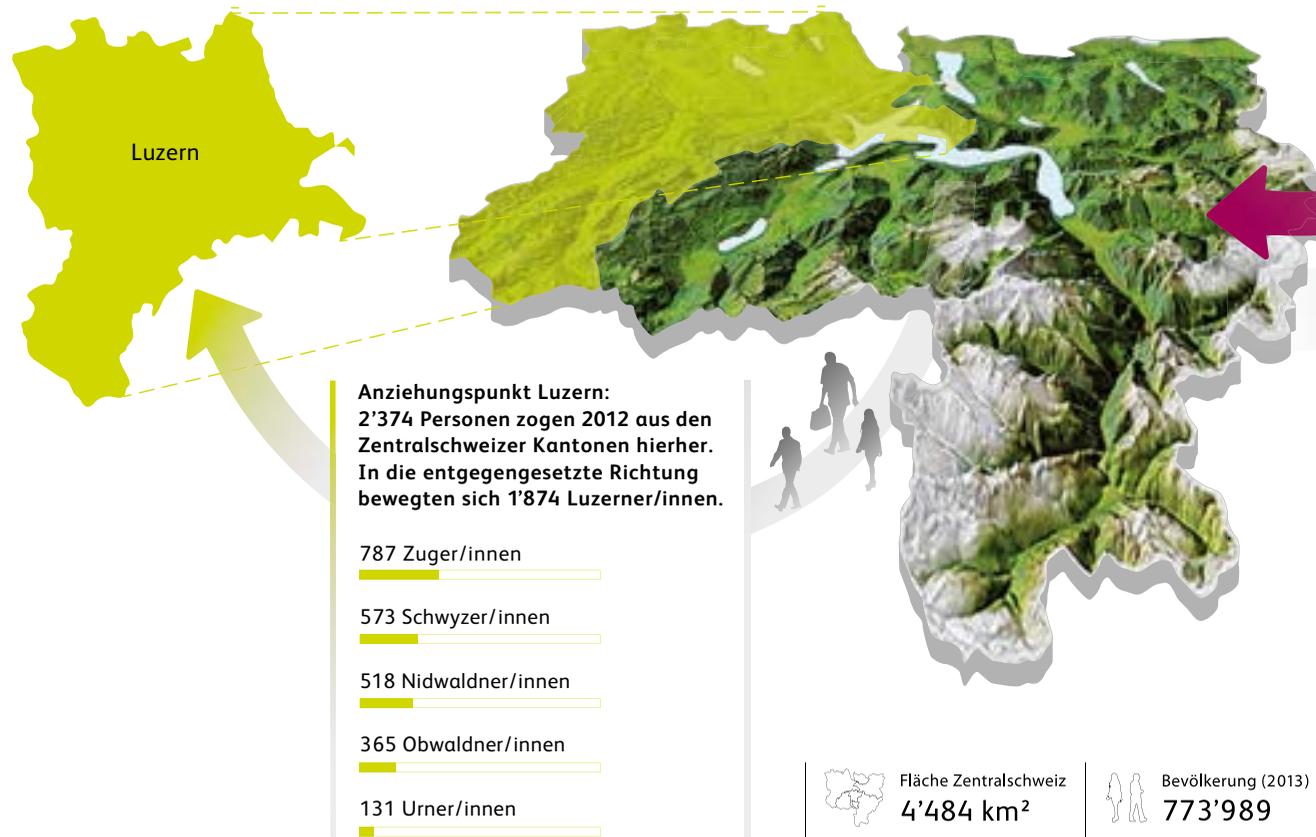
Veranstaltungen à la carte.



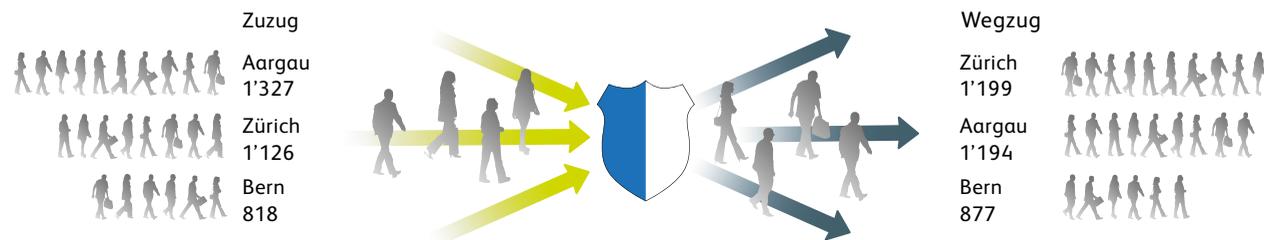
Flyer nicht mehr vorhanden? Bestellen Sie ihn unter <http://publikationen.hslu.ch> > Veranstaltungen

Hin und weg

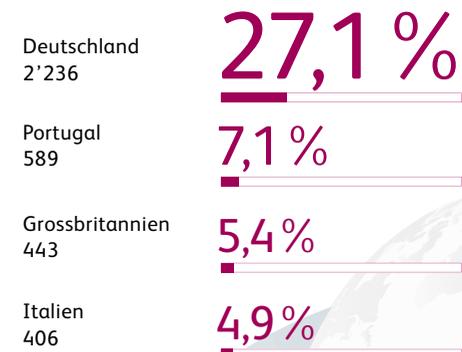
2012 haben knapp 1'800 Personen mit Schweizer Pass die Zentralschweiz verlassen und sind ausgewandert. Im Gegenzug haben sich hier rund 8'000 Ausländerinnen und Ausländer niedergelassen. Innerhalb der Zentralschweiz hat Luzern eine besondere Anziehungskraft.



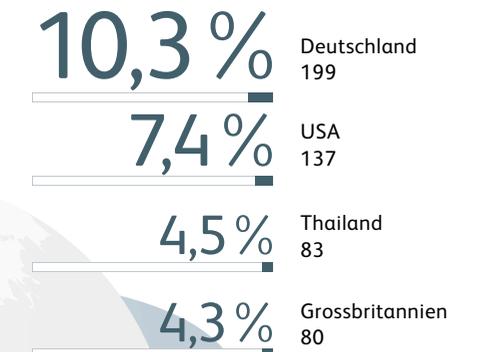
Es herrscht ein reger Austausch zwischen Luzern, dem Aargau, Zürich und Bern (2012)



Welche Nationen in die Zentralschweiz einwandern (2012)



Wohin Zentralschweizer/innen auswandern (2012)



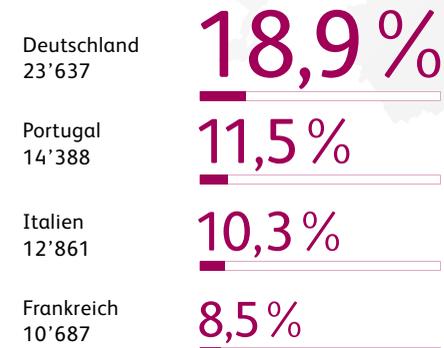
2012 sind 149'051 Personen in die Schweiz eingewandert.

24'006 Schweizer (16,1%)
125'045 Ausländer (83,9%)

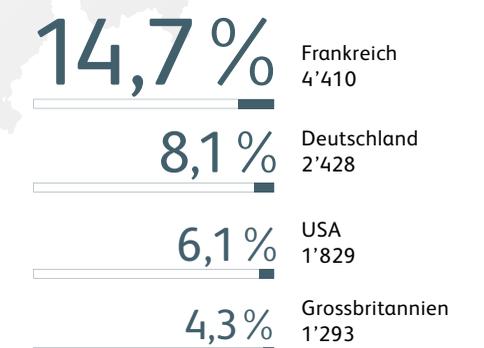
2012 verliessen 103'881 Personen die Schweiz.

30'026 Schweizer (28,9%)
73'855 Ausländer (71,1%)

Welche Nationen in die Schweiz einwandern (2012)



Wohin Schweizer/innen auswandern (2012)



Grafik: Stefan Fraefel, Recherche: Yvonne Antiker, Quelle: Bundesamt für Statistik

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
 Design & Kunst

WERKSCHAU 2014
 Design & Kunst
 21.-29.6.
 Messe Luzern
 Vernissage 20.6. 19 Uhr

Zwischenhalt Luzern
 Ausstellung an der Achse
 Seetalplatz – Kasernenplatz
 Master of Arts in Fine Arts
 Eröffnung 13.6. 18 Uhr
 Lindenstrasse 32
 Luzern-Reussbühl

FH Zentralschweiz

Angehende Genies
 starten ihre Karriere
 nicht im Berner Patentamt
 sondern bei Sensirion.

Und werden Teil der Sensirion-Story: Sensirion ist das weltweit führende und mehrfach preisgekrönte Hightech-Unternehmen auf dem Gebiet der Feuchtesensoren und Durchflusssensoren – mit Niederlassungen in Übersee und im Fernen Osten. Dank unserer einzigartigen CMOSens® Technologie vereinen wir das Sensorelement mit der digitalen Auswertelektronik

auf einem winzigen Siliziumchip. Damit verschieben wir die Grenzen des Messbaren ins schier Unermessliche. Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion-Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Projekten. Stimmen Sie sich auf www.sensirion.com/jobs auf eine vielversprechende Zukunft ein.



SENSIRION
 THE SENSOR COMPANY

Was ist Heimat für Sie?

Das Gefühl, daheim zu sein und dazuzugehören, ergibt sich aus vielen kleinen Fragmenten. Wir haben uns an der Hochschule Luzern umgehört.

Es zählen die Menschen

«Mit 19 Jahren packte mich die Abenteuerlust, und ich verliess Karlsruhe. Ich lebte in Santa Cruz, London und Madrid. Menschen, die länger im Ausland leben, durchlaufen verschiedene Phasen. Meistens folgt auf Euphorie ein Kulturschock, dann nehmen sie gegenüber der neuen Kultur eine neutrale Haltung ein, lehnen sie ab oder identifizieren sich mit ihr mehr als mit derjenigen im Herkunftsland. Ich selbst bin froh, dass ich mich an keiner Kultur festhalten muss, um daheim zu sein. Wie Menschen einem begegnen, ist für heimatliche Gefühle sehr viel entscheidender als kulturelle oder geografische Aspekte.»



es – ich habe einen Schweizer kennengelernt und weiss nicht, ob ich jemals in die USA zurückkehre.»

Emily Johnson (25) aus Michigan (USA), Bachelor-Studentin am Departement Wirtschaft

In alle Winkel vernetzt

«Da meine Familie und meine Freunde auf der ganzen Welt verstreut leben, endet mein Heimatgefühl nicht an einer Landesgrenze. Mein soziales Netz ist somit auch nicht lokal, sondern transnational, seine Fäden reichen in die verschiedensten Winkel dieser Welt. Tausende von Kilometern geografischer Distanzen überwinden wir mit dem World Wide Web in Sekunden, wenn wir möchten, halten wir täglich Kontakt. Ich bin überzeugt, dass die Globalisierung und das Internet unser Verständnis von Heimat verändern, es wird subjektiver, individueller und ist immer weniger mit einem Staat verknüpft. Ursprünglich bin ich Kurdin aus der Türkei, zu Hause fühle ich mich aber an den verschiedensten Orten: Istanbul, Berlin, Paris, Tessin und bei schönem Wetter auch in Luzern, wo ich mein Bürgerrecht habe ...»



Gülcan Akkaya (45), Dozentin und Projektleiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Die Sprache als Schlüssel

«Ich bin seit mehr als einem Jahr in Luzern und fühle mich hier immer mehr zu Hause, aber noch nicht ganz. Meine Familie, meine Freunde und meine Muttersprache fehlen mir sehr! Ich lerne zwar Hochdeutsch, höre um mich herum aber vor allem Schweizerdeutsch. Würde ich das verstehen und sprechen, hätte ich wohl eher das Gefühl, hierher zu gehören. Zudem dünken mich die Kulturunterschiede zwischen der Schweiz und den USA riesig. Ob die Liebe sie überwindet? Ich hoffe



Katja Rööfli (34), International Officer der Hochschule Luzern

Illustrationen: Kornel Stadler, Absolvent der Hochschule Luzern



Heimat heute – laden Sie Ihre Bilder auf Instagram

Und was ist Heimat für Sie? Laden Sie Bilder mit #Heimat2014 auf Instagram und schauen Sie, was andere Leserinnen und Leser des Magazins mit «Heimat» verbinden.

«Die Bedeutung der Nationalität wird unterschätzt»

David Bosshart beschäftigt sich von Berufs wegen mit der Zukunft. Der Trendforscher und Geschäftsführer des Gottlieb-Duttweiler-Instituts spricht über Identität in einer globalen Welt, die Chancen der jungen Generation und schädliches «Silo-Denken».

Wer sind Sie?

Für mich macht der Pass die Kernaussage über meine Identität, da steht das Wesentliche drin.

Über Ihre Persönlichkeit sagt das aber nichts. Was macht Ihre Identität aus?

Darüber habe ich nie gross nachgedacht. Wir müssen akzeptieren lernen, wer wir sind. Ich bin Forscher, ich will mehr wissen und dieses Wissen vermitteln, und daraus bildet sich eine Identität. Die beruflichen Tätigkeiten sind mehr denn je für die grosse Mehrheit der Menschen hier in der Schweiz der Kern, um den herum sich die persönliche Identität bildet.

Welche Rolle spielt die Nationalität heute noch für die Identität?

Wir haben eine ziemlich oberflächliche, touristische Vorstellung von Nationalität, die vielleicht vom Fussball abgeleitet ist: Wer gut spielt, wird fürs Nationalteam angefragt. Aber eine solche Wahlfreiheit ist nicht die Realität, sondern der Ausnahmefall. Man kann seine Nationalität nicht wechseln wie das Nachthemd.

Und doch scheint es, dass gerade junge Menschen ihre Identität von der Nationalität loslösen, dass andere Kontexte viel wichtiger geworden sind.

Für junge Menschen sind die Arbeit, der Konsum, die Sorge um sich selbst und die Freunde viel wichtiger als noch für meine

Generation. Kaum jemand beschäftigt sich mit der grossen Weltveränderung, aber das kann man den Jungen nicht vorwerfen. In einer Welt des Wohlstands kümmert man sich einfach weniger um das Bürgersein, um die Nation und die grossen Ideen.

Kann man von einer stärkeren globalen Orientierung sprechen?

Die Globalisierung entspringt einer sehr westlichen Vorstellung. De facto ist nur eine sehr schmale Elite global tätig, kosmopolitisch eingestellt und kann beliebig den Ort wechseln. Wer vegetarisch isst, eine Affinität für hinduistische Verse hat und Verständnis für mexikanische Drogenkartelle zeigt, ist noch nicht unbedingt ein Kosmopolit. Die entscheidende Frage lautet: Was kommt, wenn die Nationalstaaten immer unbedeutender werden? Wer schafft Ordnung? Die grundsätzlichen Linien, wenn es zu Konflikten kommt – das sehen wir jetzt wieder in Russland und der Ukraine –, sind Nationalität, Sprache, Ethnie und Religion. Globalisierung spiegelt nur die Oberfläche und funktioniert, solange das Wirtschaftswachstum funktioniert. Wir haben zwar überall die gleichen Marken, die gleichen Produkte und Vermarktungsstrategien, doch das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass darunter viel tiefere und ältere Strukturen liegen.

Eng verbunden mit der Identität ist der Begriff «Heimat» – ein Konstrukt, das mit der Globalisierung an Bedeutung gewonnen hat?

Heimat ist ein sozialer und ein räumlicher Begriff. Heimat ist Nähe, Verständlichkeit, Nachvollziehbarkeit und Berechenbarkeit – all das bringt Sicherheit im Alltag. Der Megatrend ist die Globalisierung, der Gegentrend die Lokalisierung. Entwickelt sich die Globalisierung zu schnell, wird auch der Gegentrend stärker. Man will nicht Hochdeutsch oder Englisch sprechen, sondern Mundart. Regionale Produkte boomen. Solche Reflexe sind in allen Kulturen normal, wenn die Menschen mit einem gefühlten Viel an Fremdem konfrontiert sind – unabhängig davon, ob fremde Menschen, Produkte oder Managementstrukturen.

Sie sind beruflich viel unterwegs. Wo fühlen Sie sich zu Hause – in der Schweiz?

Ja. Die Schweiz ist ein tolles Land, auf das man ruhig stolz sein darf. Gehen Sie nach Indien oder nach Japan, der nationale Stolz ist dort sehr wichtig – bei uns ist er eher verpönt.

Wie lässt sich ein gesundes Gleichgewicht finden zwischen Zugehörigkeitsgefühl und Nationalstolz auf der einen

Zur Person

David Bosshart wurde 1959 im Thurgau geboren. Nach einer Ausbildung zum Kaufmann absolvierte er die Ecole Supérieure de Commerce in Neuchâtel. Er promovierte an der Universität Zürich in politischer Philosophie, war in Handelsunternehmen sowie in der Beratung tätig und leitet seit 1999 das Gottlieb-Duttweiler-Institut, einen unabhängigen Think-Tank. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Megatrends und Gegentrends in Wirtschaft und Gesellschaft, die Zukunft des Konsums sowie die Globalisierung. David Bosshart ist Autor zahlreicher Publikationen, darunter «The Age of Less». Er lebt in Zürich, ist verheiratet und Vater einer Tochter.



David Bosshart fordert dazu auf, über den Tellerrand zu blicken und Reibungsflächen bewusst zu suchen – um seinen Horizont zu erweitern und seine Urteilskraft zu verbessern.

Fotos: Patrizia Human

und Flexibilität und Weltoffenheit auf der anderen Seite?

In diesem Spannungsfeld zu leben, ist anstrengend. Ohne reflexive Arbeit geht das nicht. Das grösste Hindernis ist, dass wir zu «Silomenschen» geworden sind. Wir kommunizieren nur noch innerhalb unserer Berufsgruppe – die Sozialarbeiterin mit dem Sozialarbeiter, der Chemiker mit der Chemikerin, der CEO mit dem CEO. Das führt nicht gerade dazu, dass man seinen Horizont erweitert. Wir sollten nicht permanent nach Selbstverstärkung suchen, bloss weil das am bequemsten ist.



David Bosshart über das Schweizer Bildungssystem: «Durchlässigkeit und Anpassungsfähigkeit sind wichtiger als die Vorstellung, alle müssten Akademiker werden. Den (Gymi-Stress) halte ich für totalen Unsinn.»

In einem Essay zeigen Sie auf, dass die Klüfte in unserer Gesellschaft wachsen – zwischen Arm und Reich, Stadt und Land, Alt und Jung. Kompromisse zu finden, wird immer anspruchsvoller.

Das ist wohl so. Zwischen Gewinnern und Verlierern wird in einem globalen Kontext vermutlich noch viel gnadenloser und härter unterschieden als heute, auch im Bildungswesen. Es wird eine schmale Schicht von Superintelligenten geben, ein Teil davon ist analytisch, mathematisch, naturwissenschaftlich sehr gut. Bei den geisteswissenschaftlich, historisch oder künst-



hohen Wohlstandsniveau vieles ausprobieren können.

Welche Zukunftschancen bleiben den normal Begabten noch, selbst wenn sie fleissig und ehrgeizig sind?

Sie stellen den Mittelstand – ohne starke Mitte wird keine Volkswirtschaft überleben. Die Mitte verkörpert die Motivation und die Hoffnung, ein gutes Leben führen zu können. Aber der Druck wird zunehmen, deshalb ist es von grosser Bedeutung, dass gerade die Mitte intrinsisch motiviert ist. Im Vergleich mit anderen Ländern, Deutschland oder Frankreich



Sie plädieren also dafür, Reibungsflächen zu akzeptieren oder sogar zu suchen?

Unbedingt. Der Austausch mit Menschen, die eine andere Sichtweise haben, zwingt dazu, neue Argumente zu suchen, und es schärft die Urteilkraft. Heute suchen wir zwanghaft das Gleiche im anderen, statt Unterschiede zu akzeptieren. Nur durch Reibungsfläche entsteht etwas Neues. Zu viel Harmonie verblödet.

Für Aussenstehende scheint die Kommunikation in der Schweiz, auch die politische, sehr von Harmoniestreben geprägt.

Es geht weniger um Harmonie als vielmehr um den klugen Kompromiss. Dieser muss aber immer das Resultat der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Meinungen sein. Wenn ich bereits mit einem Kompromiss an den Verhandlungstisch komme, läuft etwas falsch, dann gehe ich nur den Weg des geringsten Widerstands.

lerisch orientierten Menschen werden jene zur Elite gehören, die Geschichten erzählen und sich vermitteln können.

Was passiert mit der «Mitte»?

«Mitte» darf vor allem nicht Mittelmässigkeit heissen! «Average is over» heisst ein treffender Buchtitel, der die Entwicklung zusammenfasst. Wer in der Mitte ist, wird sich im Kampf mit immer intelligenteren Maschinen und mit Algorithmen befinden, die auch können, was er kann – nur perfekter und ohne Migräne. Die Motivation, etwas zu leisten, nicht auf dem Erreichten sitzen zu bleiben, wird für die nächste Generation eine grosse Herausforderung sein. Diese Generation wird, wenn wir die Wohlstandsverteilung anschauen, vermutlich nicht mehr dieselben Einkommenschancen haben wie die vor ihr. Aber gleichzeitig haben die Jungen den Vorteil, dass sie auf einem sehr

etwa, haben die Menschen in der Schweiz einen relativ starken Sinn für Eigenverantwortung und delegieren nicht so viel an den Staat. Sinn für Selbstverantwortung wird künftig noch wichtiger.

Welche Rolle spielt dabei die Berufsbildung?

Das duale Bildungssystem ist in der heutigen Welt von grossem Wert. Durchlässigkeit und Anpassungsfähigkeit sind wichtiger als die Vorstellung, alle müssten nun Akademiker werden. Wir haben am Zürichsee den grossen Gymi-Stress: Alle müssen an die Uni und den Master machen, das halte ich für totalen Unsinn.

Interview: Sigrid Cariola

David Bosshart ist am 15. September Gastreferent am Anlass zum Start des Studienjahres an der Hochschule Luzern im KKL Luzern.

Da Vinci, Held des 21. Jahrhunderts

— Leonardo da Vinci (1452–1519) war das Universalgenie der Renaissance: Er war Maler, Naturwissenschaftler, Konstrukteur, Astronom, Architekt, Anatom und Dichter. Seine breite Weltsicht führte ihn zu grossen Werken, die das Ingenieurwesen und moderne technische Entwicklungen beeinflussten. Leonardo steht für den revolutionären Aufbruch, für den Beginn der freien Ökonomie, für die Entkopplung von Kirche und Zivilgesellschaft.

Die Schweizer Fachhochschulen haben gut zehn Jahre hinter sich. Sie haben es bisher nicht geschafft, das Image der «technischen» Ingenieurschulen abzustreifen, welche praktisch orientierte Berufsleute ausbilden – auf hohem Niveau zwar, aber klar unter dem Stand einer ETH. Dies zeigt sich in der Debatte um die Rolle der «angewandten» Forschung, zu welcher die Fachhochschulen verpflichtet sind: Von den einen wird diese Forschung als «zweitklassig» qualifiziert, von den anderen als «der Praxis dienlich» und «nicht akademisch abgehoben» gelobt.

Es ist an der Zeit, mit diesem Image aufzuräumen. Die Fachhochschulen haben mit ihrem breiten Angebotsfächer beste Voraussetzungen für ein eigenes Profil, für einen eigenständigen Platz in der Bildungslandschaft. Hier findet sich eine inspirierende Mischung an Inhalten und Kompetenzen: Ingenieurwesen, Sozialarbeit, Wirtschaftswissenschaft, Musik, Gesundheitswesen, Architektur, Kunst, Landwirtschaft, Raumplanung und Informatik. Quer durch Gesellschaft und Wirtschaft angelegte Disziplinen also, welche bei richtigem Zusammenspiel die Studierenden in ihrem Fachgebiet weiterbringen und sie gleichzeitig mit neuen und ungewöhnlichen Fragestellungen konfrontieren.



Michael Kaufmann, Direktor des Departements Musik und Leiter des Bereichs «Interdisziplinarität» der Hochschule Luzern, ermutigt die Fachhochschulen, sich zu ihrem eigenständigen Profil zu bekennen.

Unsere digitale und globalisierte Welt verlangt uns den Blick ab für Zusammenhänge, für den Einbezug anderer Denk- und Arbeitsmodelle. Nur das führt zum «ganzen Menschen», zu Innovation und zu nachhaltigen Lösungen. Ein Ingenieur ohne Sinn für das Künstlerische wird scheitern, eine Architektin ohne Sozialbezug nie bauen und eine Künstlerin ohne digitale Technik auf keinen grünen Zweig kommen.

Lassen wir Fachhochschulen doch die leidigen Niveaudiskussionen mit den Universitäten links liegen und emanzipieren wir uns als eigenständige Bildungsanstalten mit interdisziplinärer Sprengkraft. Dazu haben wir das Potenzial, und damit setzen wir die richtigen Impulse in einer Zeit des Umbruchs. Gerade 500 Jahre nach Leonardo da Vinci sind interdisziplinäre Ausbildungskonzepte eine Notwendigkeit!

Lauschangriff aufs Leitungsnetz

Gibt es ein Leck im Trinkwasserleitungsnetz, schlagen intelligente Hydranten Alarm. Forschende des Departements Technik & Architektur arbeiten gemeinsam mit dem Hydrantenhersteller Hinni AG daran, dass sie in Zukunft auch gleich den Ort des Lecks melden.

50'800 Schwimmbecken olympischer Masse: Darin haben 127 Mio. m³ Wasser Platz. Und genau so viel Trinkwasser ging gemäss der Statistik des Schweizerischen Vereins des Gas- und Wasserfaches (SVGW) 2012 gesamtschweizerisch durch Verluste im Leitungsnetz, das sich über fast 26'000 Rohrkilometer aus Gusseisen, Stahl, Eternit und Kunststoff erstreckt, verloren. Dies entspricht 13,6 Prozent des eingespeisten Wassers. «Diese Verluste möchten wir minimieren», sagt Peter Sollberger, Informatik-Dozent an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur. Im Rahmen einer von der Kommission für

Technologie und Innovation (KTI) geförderten Machbarkeitsstudie untersuchte er mit einem interdisziplinären Team, wie undichte Stellen präzise geortet werden können. «Unser Industriepartner, die Firma Hinni AG, bietet bereits ein System zur Erkennung von Lecks an. Dieses wollen wir so erweitern, dass es auch gleich deren Standort meldet.»

Rohr ist nicht gleich Rohr Beim bisherigen System namens Lorno ist in den Hydranten ein Hydrophon, ein Unterwasser-Mikrofon, eingebaut. Damit werden die Geräusche im Leitungsnetz

fortwährend gemessen. Tritt ein Leck auf, erkennt das System dieses an der veränderten Geräuschcharakteristik und schickt einen Alarm an die Leitstelle. Mit diesem System kann ein Leck schon heute automatisch erkannt und auf wenige hundert Meter genau geortet werden. Durch diese Vorortung verringert sich der Aufwand für die Feinortung durch den Fachmann. Zudem lassen sich durch die frühzeitige Erkennung des Lecks Folgeschäden an Infrastrukturen minimieren. Trotzdem bleibt die Feinortung eine Herausforderung und wird dadurch erschwert, dass heute vermehrt Kunststoffrohre eingesetzt werden: Bei diesen ist das akustische Orten durch das weiche, dämpfende Material erschwert.

Das neue System, welches die Forschenden nun getestet haben, soll die undichte Stelle unabhängig vom Rohrmaterial viel genauer orten und die Feinortung im Gelände nochmals vereinfachen. «Wir perfektionieren dabei die Korrelation, die wir heute schon zur Leckortung nutzen», erklärt Sollberger. Das funktioniert so: Zwei benachbarte Hydranten werden mit Hydrophonen ausgestattet, die das Leckgeräusch aufzeichnen. Je nach Standort des Lecks muss das Geräusch einen längeren oder kürzeren Weg zurücklegen, bis es aufgezeichnet wird. Dies ergibt eine Zeitverschiebung zwischen den von den Hydranten empfangenen Signalen, die Laufzeitdifferenz. Mit dieser wird unter Berücksichtigung der Schallgeschwindigkeit in den Rohren die Leckposition berechnet. Diese Schallgeschwindigkeit ist aber keine konstante Grösse, sondern hängt von diversen Kriterien wie Material und Durchmesser der Rohre ab. Für das Festlegen der unterschiedlichen Schallgeschwindigkeiten erarbeitete Thomas Graf, Physiker am Departement Technik & Architektur, ein Modell, das die Schallgeschwindigkeit aufgrund der Rohrmerkmale berechnet. Zur Verifikation simulierten Sollberger und sein Team Lecks an einem Testaufbau. Zudem führten sie Messungen an realen Hydranten durch. «Es kam uns sehr gelegen, als uns



Urs Riesen (links) und Peter Sollberger beim Testen des Leckortungssystems. Die genaue Position eines Lecks berechnet sich aus der Laufzeitdifferenz der Leckgeräusche und der Schallgeschwindigkeit in den Rohren.

der Horwer Brunnenmeister von einem Leck unter dem Parkplatz der Hochschule berichtete», schmunzelt Sollberger.

Auch Urs Riesen, Leiter Entwicklung Lorno bei der Hinni AG, freut sich über Anrufe von Brunnenmeistern. «Wir arbeiten in diesem Projekt eng mit einigen Wasserversorgern zusammen und wenden das von der Hochschule entwickelte Verfahren bereits testweise an realen Lecks an. Die Resultate stimmen uns sehr zuversichtlich. Nun geht es darum, die gewonnenen Erkenntnisse in der neuen Generation unseres Kontrollsystems industriell umzusetzen. Das Pro-

jekt hat als Teil der technischen Weiterentwicklung des Systems für uns grosse Bedeutung. Denn während der traditionellen Geschäftsbereich Hydranten und Service strategisch dem Schweizer Markt vorbehalten bleibt, werden die technologisch anspruchsvollen Kontrollsysteme auch immer mehr in Exportmärkten eingesetzt.»

Gut überwacht, kostbares Nass Die Machbarkeitsstudie ist erfolgreich beendet, das Nachfolgeprojekt aufgelegt. Nicht nur die Hochschule Luzern und die Hinni AG sind daran beteiligt,

sondern auch weitere Partner aus Forschung und Industrie. «In einer Zeit, in der Wasser immer kostbarer wird, ist ein System, das Lecks schnell detektiert, besonders wertvoll», sagt Sollberger. «Ich gehe davon aus, dass es in Zukunft sogar möglich ist, mit Sensoren in den Hydranten Druck, pH-Wert, Trübung und Temperatur des Wassers zu messen.» Ein Element, von dem jede Schweizerin und jeder Schweizer täglich 316 Liter – einiges davon in Form von Trink- und Kochwasser als Lebensmittel – verbraucht, kann wohl gar nicht gut genug überwacht sein. **Eva Schümperli-Keller**



Hydrophone in Hydranten erkennen, wenn ein Leck die Geräuschkulisse im Leitungsnetz verändert.



Brennstoffzellen gegen Funkstille

Bei einem Blackout sorgen Dieselgeneratoren und Batterien dafür, dass die Kommunikationswege zwischen Polizei und Rettungswesen funktionieren. Das Forschungsprojekt FITUP zeigt: Brennstoffzellen sind sauberer und sicherer.

Über 4'000 Stromausfälle haben Ulrike Trachte und Peter Sollberger in den letzten zwei Jahren simuliert: Da waren die kurzen von maximal 15-minütiger Dauer, die Stressintervalle mit zahlreichen Ausfällen kurz hintereinander und die langen, die mehrere Stunden dauerten. Das längste Szenario, das die beiden Forschenden durchspielten, war ein Unterbruch von 72 Stunden – der Worst Case im nationalen Notfallplan «Schweiz Dunkel» des Bundes.

Für volle drei Tage muss die Notstromversorgung für die Kommunikationswege von Sicherheitskräften wie Rettungswesen, Polizei und Feuerwehr

sichergestellt sein, so lautet die Vorgabe. Bei einer Katastrophe würden sie sich über das nationale Sicherheitsfunknetz POLYCOM austauschen, das sich aus regionalen Stationen zusammensetzt.

Entscheidende Vorteile In einem europäischen Forschungsprojekt, an dem die Hochschule Luzern beteiligt ist, untersuchen Wissenschaftler das Potenzial von Brennstoffzellen für die Notstromversorgung. Vor wenigen Wochen wurden in fünf Ländern die Tests abgeschlossen. Die Maschineningenieurin Ulrike Trachte und der Elektroingenieur Peter Sollberger vom Departement Technik & Architektur der

Hochschule Luzern gehörten zum Expertenteam, das unter verschiedenen klimatischen Bedingungen testete, ob Brennstoffzellen-Systeme ein valabler Ersatz für die Kombination Batterie-Dieselgenerator sind, die heute üblicherweise einen Stromausfall überbrücken.

Die Schweizer Tests wurden an acht Standorten in Graubünden, in Nidwalden und Luzern durchgeführt. Drei Anlagen gehören zum POLYCOM-Netz, fünf stellte die Swisscom AG zur Verfügung. Mittels einer Lebenszyklusanalyse, die Betriebsdauer, Wartungsaufwand sowie ökologische und ökonomische Aspekte miteinbezieht, prüfte das Projektteam die Vor- und Nachteile der Notstromversorgungssysteme. Fazit: «Batterien sind für den Sicherheitsfunk in der Regel für eine Betriebsdauer von acht Stunden ausgelegt. Bei den Brennstoffzellen ergaben die Feldtests, dass sie 72 Stunden unterbrechungsfrei und ohne Betriebspersonal vor Ort funktionsfähig sind», sagt Ulrike Trachte. Weiter lässt sich das Brennstoffzellen-System fernüberwachen und -steuern, was bei schwer zugänglichen Anlagen ein grosser Vorteil ist.

Weder Lärm noch Gestank Wermutstropfen sind für Ulrike Trachte und Peter Sollberger die hohen Kosten einer Brennstoffzelle. Die Preise pro Kilowatt Systemleistung liegen bei 3'000 bis 6'000 Franken, unter anderem, weil ein platinhaltiger Katalysator eingesetzt wird. Kommt hinzu, dass der Wasserstoff, den die Brennstoffzelle in elektrische Energie umwandelt, in der Regel aus Erdgas gewonnen wird. Die beiden Ingenieure von der Hochschule Luzern haben die Vision, dass sich Wasserstoff bei den Anlagen vor Ort aus lokalen erneuerbaren Energiequellen erzeugen lässt. Technisch sei es machbar, ist Peter Sollberger überzeugt, es fehle aber noch an Feldversuchen. Trotz dieser Einschränkungen fällt die Lebenszyklusanalyse eindeutig zu Gunsten der Brennstoffzellen aus. Ulrike Trachte: «Neben der längeren Betriebsdauer und dem geringen Wartungsaufwand spricht auch



... bei der Kontrolle der Betriebsdaten.

für die Brennstoffzellen, dass sie im Gegensatz zu einem Generator keine Lärm- und Geruchsemissionen verursachen.»

Zurzeit werden Brennstoffzellen in der Schweiz nicht flächendeckend für die Notstromversorgung eingesetzt. Ulrike Trachte und Peter Sollberger hoffen, dass sie mit ihrer Arbeit das System dem Durchbruch näher bringen. Die Schweizer Projektpartner – die Swisscom AG sowie die Betriebskommission POLYCOM Nidwalden – sind von den Forschungsergebnissen überzeugt: Bei vier der acht untersuchten Anlagen werden in Zukunft Brennstoffzellen-Systeme anstelle von Batterien und Dieselgeneratoren für den Notfall bereitstehen. **Sarah Nigg**

Brennstoffzellen-Kompetenz für weitere Projekte gefragt

Der Schlussbericht zum Projekt «FITUP – Notstromversorgung mit Brennstoffzellen» erscheint im Herbst. Die Forschungs- und Dienstleistungstätigkeiten in diesem Bereich laufen an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur auf Hochtouren weiter. Mit Unterstützung des Bundesamtes für Energie (BFE) untersuchen Ulrike Trachte und Peter Sollberger einerseits ein Brennstoffzellen-System für die Notfallkommunikation bei der Kantonspolizei Bern, andererseits den Einsatz einer Brennstoffzelle für die Notstromversorgung eines Rechenzentrums in einem Unternehmen in Dagmersellen.

Fotos: Angel Sanchez



Ulrike Trachte an der Testanlage auf dem Dach der Hochschule Luzern – Technik & Architektur ...



4S-TISCH



hb bürorama

Planen. Einrichten. Umziehen.

Helpfenstein + Bucher AG
Sedelstrasse 2, 6004 Luzern
Tel. 041 210 12 63, info@hb-buerorama.ch
www.hb-buerorama.ch



Ein Beispiel von vielen: Der Origami-Elefant des Luzerner Künstlers Sipho Mabona wurde mit Crowdfunding finanziert.

«Das Vertrauen ins Crowdfunding wächst»

Wer Geld braucht, kann via Internet den «Schwarm» anzapfen. Eine Studie der Hochschule Luzern untersucht erstmals Verbreitung und Entwicklung von Crowdfunding in der Schweiz. Finanzexperte Andreas Dietrich über einen wachsenden Markt und die Motive der «Schwarm-Investoren».

Crowdfunding verzeichnete im vergangenen Jahr ein rasantes Wachstum.

Woran liegt das?

Nicht nur Private, auch immer mehr Schweizer Institutionen entdecken Crowdfunding. So gehören beispiels-

weise Migros Kulturprozent und Pro Helvetia zu den Gründungspartnern von wemakeit, einer Crowdfunding-Plattform für kulturelle und kreative Projekte. Bei vielen Leuten wächst dadurch das Vertrauen in die relativ neue Investi-

tionsform. Gleichzeitig machen solche Kooperationen die internetbasierte Finanzierung bekannter. 2013 wurden in der Schweiz insgesamt 11,6 Millionen Franken mittels Schwarmfinanzierung vermittelt, im laufenden Jahr gehen wir von einer Verdoppelung dieses Volumens aus.

Auch Jungunternehmen nutzen Crowdfunding. Sie verkaufen im Internet Beteiligungen an ihrer Firma und gelangen so zu Startkapital. Eine gute Idee?

Jungunternehmen bekommen mangels Sicherheiten oftmals keine Bankkredite, deshalb ist Crowdfunding für sie tatsächlich eine gute Alternative – und eine Möglichkeit, eine Geschäftsidee bekannt zu machen und ein erstes Feedback darauf zu bekommen. Dabei geht es jeweils um viel Geld. Im vergangenen Jahr wurden in der Schweiz zehn erfolgreiche Crowdfunding-Kampagnen verzeichnet, die zusammen fast 5,6 Millionen Franken einbrachten.

FINANZIERUNG

Wie attraktiv ist dieses Finanzierungsmodell für Investoren?

In ein Start-up zu investieren, eröffnet unter Umständen gute Renditemöglichkeiten. Gleichzeitig ist aber das Risiko sehr gross. Nur eines von zehn Jungunternehmen überlebt. Diese Tatsache wird meines Erachtens von einigen Kapitalgebern zu wenig berücksichtigt. Deshalb würde ich in diesem Bereich eine Regulierung begrüssen.

«Die Einsätze sind hoch. Anleger müssen deshalb besser geschützt werden.»

Wie sollte diese aussehen?

Die Einsätze sind hoch. Um die Investoren vor betrügerischen Handlungen zu schützen, sollte das Einsammeln von Geldern deshalb nur über registrierte Broker oder Plattformen möglich sein. Zudem muss der Anlegerschutz erhöht werden, indem Investoren zum Beispiel nicht mehr als 10 Prozent ihres Portfolios in diese Anlageform investieren dürfen. In den USA und in Grossbritannien gibt es bezüglich Crowdfunding bereits rechtliche Einschränkungen.

Welche Risiken gehen Personen ein, die Privaten mittels Crowdfunding ein Darlehen gewähren – etwa für ein neues Klavier oder ein Familienauto?

Wer sein Geld für eine Investition eines anderen leiht, muss immer mit einem Ausfallrisiko rechnen. Dieses Risiko wird mit dem Zins abgegolten.

Wie viele solcher Kredite werden nicht zurückgezahlt?

Bei Cashare, dem ersten Schweizer Crowdfunding-Unternehmen, das seit 2008 auf dem Markt ist, beträgt die Ausfallquote der Darlehen zirka 4,5 Prozent. Dieser Wert entspricht dem Branchendurchschnitt. Und längst nicht jede Kampagne wird ins Internet gestellt. Antragsteller müssen transparent über

finanzielle und persönliche Belange Auskunft geben, damit ihre Bonität geprüft werden kann. Dazu gehört beispielsweise das Einreichen von Pass, Lohnabrechnungen, Krankenkassenpolice und Mietvertrag. Es ist übrigens nicht gesagt, dass diese Leute bei einer Bank keine Chancen auf einen Kredit hätten.

Weshalb suchen sie denn mittels Crowdfunding Geld?

Es gibt im Internet mehr Leute, die ihr Geld verleihen möchten, als solche, die es für eine Anschaffung benötigen. Die Aussichten der Darlehensnehmer sind also gut, ihr Anliegen, ihre Idee finanzieren zu können. Zudem besteht die Chance, beim Crowdfunding einen tieferen Zins zu erreichen als bei einem Kreditinstitut, weil das Zinsniveau mittels eines Auktionsverfahrens ermittelt wird. Der Zins kann aber auch deutlich darüber liegen.

Die Crowdfunding-Plattformen ähneln Anbietern von Privatkrediten. Bräuchte es nicht auch hier eine Regulierung?

Ich gehe davon aus, dass das Thema vermehrt in den Fokus der Finanzmarktaufsicht (FINMA) rückt. Aus Sicht der Branche wären klare Spielregeln zu begrüssen – zumal neue Mitbewerber auf den Markt stossen werden. Solche Regelungen könnten beispielsweise im Bereich einer sogenannten ordentlichen Geschäftsführung oder erhöhter Transparenzpflichten angesiedelt sein.

«Bei Crowdfunding und -investing geht es klar ums Geldverdienen.»

Wer sind die Leute, die ihr Geld übers Internet wildfremden Personen leihen?

Die Geldgeber sind zum einen Neugierige, die mit neuen Medien umgehen können und Crowdfunding ausprobieren möchten. Zum anderen diversifizieren Investoren mit solchen Kreditver-

gaben ihr Portfolio. Dann gibt es Leute, die Geld haben und etwas damit machen wollen: Die Sparzinsen sind tief, Aktien volatil und Immobilien vielfach zu teuer. Kredite via Crowdfunding erscheinen dadurch als attraktive Alternative, da hier Kreditzinsen bis zu 12 Prozent vergeben werden. Bei Crowdfunding und -investing geht es ganz klar ums Geldverdienen. **Interview: Yvonne Anliker**



Andreas Dietrich, Finanzexperte an der Hochschule Luzern – Wirtschaft.

Erste Studie zu Crowdfunding in der Schweiz liegt vor

Crowdfunding wird von Unternehmen und Privaten genutzt, um über das Internet Mittel für die Finanzierung von Projekten zu beschaffen. Als Kapitalgeber fungieren Internetnutzer. Crowdfunding-Plattformen finanzieren sich durch unterschiedliche Gebührenmodelle. Es gibt vier verschiedene Crowdfunding-Formen: Crowdfunding (Geld gegen Beteiligung am Unternehmen), Crowdfunding (Geld gegen Zins), Crowdfunding (Geld gegen Güter / Dienstleistungen) und Crowdfunding (keine direkte Gegenleistung). Andreas Dietrich und Simon Amrein vom Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ der Hochschule Luzern haben im Mai die erste Studie zu Crowdfunding in der Schweiz erarbeitet. Sie ist abrufbar unter

www.hslu.ch/crowdfunding

Sicherheit aus der Vogelperspektive

Elektrizitätsunternehmen sind verpflichtet, Strommasten regelmässig auf Schäden hin zu kontrollieren. Drei Ingenieure und ein Physiker der Hochschule Luzern entwickelten ein automatisches System, mit dem sich diese Aufgabe effizient und sicher bewältigen lässt.

Das Flugwetter ist ideal an diesem schönen Frühlingstag. Einzig die steife Brise, die durch das Tal beim Flugplatz Alpnach zieht, bereitet Christoph Eck Sorgen. Der Dozent für Regelungstechnik an der Hochschule Luzern und Inhaber der Firma Aeroscout ist gerade dabei, mit seinen Mitarbeitern Benedikt Imbach und Carlo Zraggen einen 50 Kilogramm schweren, unbemannten Helikopter startklar zu machen. Das Ziel der Mission befindet sich gut hundert Meter entfernt auf einer Wiese. Dort ha-

ben Eck und Zraggen eine sechs Meter hohe Holzattrappe eines Strommasts aufgestellt, die nun mit dem Helikopter inspiziert werden soll.

Aufwändige Angelegenheit Auch wenn das Team auf den ersten Blick wie eine Hobby-Modellfluggruppe wirkt: Die drei Ingenieure befassen sich gemeinsam mit Klaus Zahn, Dozent für Physik und Echtzeitbildverarbeitung, mit einem Vorhaben, das volkswirtschaftlich von grosser Bedeutung ist.

«Die Stromunternehmen sind verpflichtet, Leitungen und Masten regelmässig auf Schäden zu kontrollieren», erklärt Eck. Für Laien scheinen Strommasten stabile Objekte zu sein. Doch der Eindruck täuscht: Viele Masten verbiegen sich jeden Tag um etliche Zentimeter, weil sie von der Sonne ungleichmässig bestrahlt werden und sich die warme und die kalte Seite ungleich ausdehnen. Das kann mit der Zeit zu Rissen führen, die die Stabilität gefährden. Auch aggressiver Vogelkot, Nester, Frostschäden und Überwachungen durch Pflanzen können ihre Sicherheit beeinträchtigen.

Das Inspizieren der Masten ist aufwändig. Entweder müssen Mitarbeitende der Stromgesellschaften daran hochklettern oder die Masten von einem bemannten Helikopter aus kontrollieren. Das ist teuer und gefährlich, gab es bei solchen Flügen doch schon tödliche Abstürze.

Eine Alternative sind Inspektionen mit unbemannten Fluggeräten. «Unsere Tests zeigen, dass sich Strommasten damit effizient kontrollieren lassen», berichtet Eck. Das Fluggerät wird dazu mit einer Webcam ausgerüstet, die das Zielobjekt im Auge behält, und mit einer normalen Fotokamera oder einer HD-Video-kamera, welche hochauflösende Bilder des Masts macht. Die Webcam liefert ihre Bilder an eine Bodenstation, so dass der

«Regelungstechnisch ist die Aufgabe viel komplexer, als es scheint.»

Christoph Eck, Hochschule Luzern

Operator genau sieht, welchen Ausschnitt die Fotokamera aufnimmt. Umkreist man mit dem Helikopter den Strommast, kann man diesen von allen Seiten fotografieren und erhält so ein klares Bild über dessen Zustand.

Allerdings ist auch diese Form der Überwachung vorerst noch personalintensiv: Zwei Personen betreuen die Bodenstation, die sich im Inneren eines Lie-

ferwagens befindet. Die eine steuert das bewegliche Kamerasystem und stellt sicher, dass die Kamera tatsächlich das Zielobjekt im Visier behält. Die andere navigiert den Helikopter um den Mast. Dazu kommt eine dritte Person: Sie befindet sich in Sichtdistanz zum Helikopter und übernimmt im Notfall die Steuerung, so wie dies das Bundesamt für Zivilluftfahrt bei derartigen Fluggeräten vorschreibt.

Konstante Ausrichtung Zusammen mit Klaus Zahn möchte Christoph Eck die Inspektion der Strommasten so weit wie möglich automatisieren, damit es künftig nur noch eine Person braucht, um Helikopter und Kamerasystem zu bedienen. Dazu

«Ein Mensch wäre nie in der Lage, den Helikopter so ruhig in der Luft zu halten.»

Christoph Eck, Hochschule Luzern

müssen zwei Regelungsaufgaben gelöst werden: Der Helikopter muss selbständig um den Mast fliegen, und das Kamerasystem muss das Zielobjekt kontinuierlich im Visier behalten. Das erfordert eine ausgeklügelte Bildverarbeitung, die das Zielobjekt zuverlässig identifiziert.

Wie das System in der Praxis funktioniert, zeigt der Demonstrationsflug in Alpnach. Nach dem Start fliegt der Helikopter zum Zielobjekt. Trotz des Windes bleibt das Fluggerät in einem Abstand von etwa 20 Metern in einer stabilen Position. «Das ist nur dank der automatischen Steuerung möglich», erklärt Eck. «Ein Mensch wäre nie in der Lage, den Helikopter derart ruhig in der Luft zu halten.» Auf dem Laptop der Bodenstation schaut sich Zraggen inzwischen die Bilder der Webcam an. «Die grünen Punkte auf dem Bild bestätigen, dass die Bildverarbeitung das Zielobjekt erkannt hat», erläutert er. «Das blaue Quadrat rund um das Zielobjekt zeigt an, welchen Ausschnitt die Fotokamera im Visier hat.» Wie gut das System bereits funktioniert,

zeigt sich, als Zraggen dem Helikopter befiehlt, einen Halbkreis um den Mast zu fliegen. Obwohl das Fluggerät seine Position verändert, bleibt das blaue Quadrat stabil auf den Mast ausgerichtet.

Trotzdem ist Zraggen nicht ganz zufrieden. Anstatt im Uhrzeigersinn hat sich der Helikopter im Gegenuhrzeigersinn um den Mast bewegt. «Vermutlich gab es ein Problem bei der Positionsschätzung des Masts», erklärt er. «Die

Aufgabe, die das System erfüllen muss, lässt sich einfach erklären», ergänzt Eck. «Regelungstechnisch ist die Herausforderung aber viel komplexer, als es scheint.» Trotzdem ist er zuversichtlich, dass er interessierten Unternehmen schon bald einen Demonstrator vorführen kann. «In einem nächsten Schritt wollen wir unseren Ansatz zu einem kommerziell anwendbaren Produkt weiterentwickeln.» **Felix Würsten**



Benedikt Imbach beim Aufbau des 50 Kilogramm schweren Inspektionshelikopters.



Christoph Eck (rechts) und Carlo Zraggen verfolgen die Manöver der Drohne am Bildschirm.



Auf den Bildern, die die Kamera an die Bodenstation liefert, sind Schäden gut zu erkennen.



Für Blinde und Sehbehinderte – mit dem Spielmöbel von David Widmer den Alltag entdecken.

Alle Augen auf den Nachwuchs

Die Absolventinnen und Absolventen des Departements Design & Kunst zeigen vom 21. bis 29. Juni in der Messe Luzern ihre Abschlussarbeiten – darunter eine elektronische Plakatwand, die mit dem Betrachter interagiert, ein Möbelstück, das zum Entdecken einlädt, und Textilien, die die herbe Schönheit der Bündner Bergwelt widerspiegeln.

Tante Emma: Wie fühlt sich eine Zahnbürste an und wie ein Schlüssel? Der angehende Objekt designer David Widmer (35) aus Basel entwarf in seiner Abschlussarbeit ein Spielmöbel für sehbehinderte Kinder, das in einem Therapiezentrum in Münchenstein BL zum Einsatz kommen soll. Das Möbelstück namens «Tante Emma» besteht aus meh-

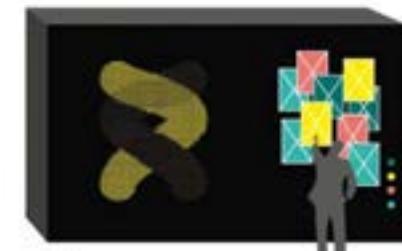
rerer Kästen, die mit Utensilien für den täglichen Gebrauch und Materialien wie Frottee oder Schaumstoff bestückt werden können. Das Ganze funktioniert wie ein überdimensionales Memory: Durch das Zusammensuchen der Paare sollen die Kinder spielerisch Alltagsgegenstände kennen und unterscheiden lernen.

Behaarte Berge: Die raue Schönheit der Bergeller Bergwelt inspirierte vier Textildesign-Studentinnen zu ihrer Abschlussarbeit. Jede von ihnen fokussierte sich dabei auf eine andere Technik: Siebdruck, Inkjetdruck, Stricken und Weben. Mit Letzterem befasst sich die 25-jährige Mirjam Huwiler, denn das Handweben ist in der Region eine uralte Tradition. Huwiler spielte für ihre T-Shirts und Jacken mit verschiedenen Farben, Mustern und Strukturen, die die Dörfer, Wälder und Berge der Region widerspiegeln. Um Abfall zu vermeiden, entwickelte sie die Schnitte jeweils aus einem Rechteck und webte bewusst nur so viel Stoff, wie es für das Kleidungsstück braucht. Neben Seide und Leinen setzte die junge Aargauerin für ihre Modelle auch untypisches Material ein: alte Kassettenbänder.



Raue und schöne Bergwelt – das Bergell inspirierte Mirjam Huwiler zu ihren Textilien.

Interaktive Kulturwand: Eine zeitgemässe Litfasssäule – so lässt sich das Werk von Tobias Matter (23) aus Zürich umschreiben. Der angehende Graphic Designer hat ein Konzept für eine interaktive Wand zur Bewerbung von kulturellen Anlässen entwickelt. Die LED-Kulturwand zeigt einerseits bewegte, interaktive Plakate zu einem bestimmten Event, die spielerisch mit den Passanten interagieren. Andererseits werden digitale Plakate präsentiert, die der Betrachter nach Wunsch per Handbewegung anzeigen und ordnen lassen kann. Es lassen sich weitere Informationen aufs Smartphone laden. Ziel ist es, eine Abwechslung zur gewohnten Werbung im öffentlichen Raum zu bieten.



Animiert und interaktiv – die Litfasssäule der Zukunft von Tobias Matter.

Werkschau des Master of Arts in Fine Arts

Vom 13. bis 29. Juni im öffentlichen Raum rund um die Luzerner Achse Seetalplatz–Kasernenplatz, die auch Teil des Forschungsprojekts «Stadt auf Achse» ist (siehe Seite 14).

Fotos: Andri Stadler, Tobias Matter

Die Welt auf den Kopf gestellt betrachten

Zwei Werkschau-Veranstaltungen beleuchten das Spannungsfeld zwischen Wachstum und Nachhaltigkeit. Weshalb sich gerade Künstlerinnen und Designer damit auseinandersetzen sollten, erklärt Ursula Bachman, Vizedirektorin des Departements Design & Kunst.

Warum wird Nachhaltigkeit an der diesjährigen Werkschau speziell thematisiert?

In Lehre und Forschung befassen wir uns schon seit Jahren mit den Möglichkeiten und Grenzen des Wachstums. Aufgrund der Finanzkrise, der anhaltenden Diskussion um die Ausbeutung von Arbeitskräften oder des exzessiven Handels mit Rohstoffen wird das Thema Nachhaltigkeit noch drängender. Die weltumspannende Ökonomisierung wird immer öfter in Frage gestellt, auch an Hochschulen. Wir wollen dabei nicht sagen, dass Wachstum per se etwas Schlechtes ist, es gehört zu unserer Realität. Aber wir möchten fragen, welche Art von Wachstum auf längere Sicht für unsere Gesellschaft Sinn macht.

Inwiefern beschäftigt das junge Leute?

Viele unserer Studierenden nehmen das Thema in ihrer Arbeit auf: So hat sich eine aktuelle Master-Absolventin mit dem traditionellen Teppichhandwerk in Marokko befasst. Sie zeigt auf, dass es auch einen anderen Weg gibt, ein Design für ein Produkt zu entwickeln, nämlich einen, der soziale und kulturelle Strukturen aufnimmt und respektiert. Zwei angehende Kunst-Absolventen hinterfragen in ihrer Arbeit die Verschwendung von Nahrungsmitteln. Im letzten Jahr zeichneten wir

eine Absolventin mit einem Förderpreis aus, die ein Schnittsystem entwickelt hat, mit dem Kleider ohne Stoffreste produziert werden können.

Wie ist das Thema in der Ausbildung verankert?

Nachhaltigkeit ist ein breit gesetztes Thema mit vielen verschiedenen Ansatzpunkten, die sich quer durch all unsere Studienbereiche ziehen – von Animation über Kunst bis zum Objekt design. Wir möchten die Studierenden dazu befähigen, Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen: Wie lassen sich Ideen entwickeln, die ökologisch oder sozial verträglich sind oder einen Mehrwert schaffen? Mit welchen Projekten kann ein noch stärkeres Bewusstsein für Nachhaltigkeit geschaffen werden?

Warum sollen sich gerade Künstlerinnen oder Designer mit der Problematik auseinandersetzen?

Die Wahrnehmung des Umfeldes im Grossen wie im Kleinen ist ein sehr wichtiger Teil ihres kreativen Schaffensprozesses. Oftmals kommen sie um Fragen nach beschränkten Ressourcen an Materialien, an Raum oder finanziellen Mitteln nicht herum und sind gezwungen, nach Alternativen zu suchen. Und sie haben grundsätzlich die Aufgabe, neue Blickwinkel einzunehmen – die Welt quasi auf den Kopf gestellt zu betrachten, Schwachstellen zu erkennen, Bestehendes in Frage zu stellen und Neues zu entwickeln. **Interview: Simone Busch**

Wege der Produktion

Am 24. und 27. Juni präsentieren Studierende und Alumni Abschlussarbeiten, die sich mit Nachhaltigkeitsfragen befassen. Zudem treten als Referenten der Architekt und Konzeptkünstler Aram Bartholl, der Zukunftsforscher Lars Thomsen, der Lebenskünstler Raphael Fellmer sowie Markus Hurschler, Geschäftsführer von foodwaste.ch, auf.

«Smart Sharing» in Versailles

In drei Wochen beginnt der Solar Decathlon Europe 2014. In den Parkanlagen von Versailles bauen 20 Teams ihre Häuser auf. Das erste Schweizer Team besteht aus Studierenden der Hochschule Luzern. Sie haben ihren Prototyp auf dem Campus in Horw aufgebaut und getestet.



Das Modell mit den drei Raumtypen.



Stand der Bauarbeiten auf dem Campus der Hochschule Luzern – Technik & Architektur in Horw Mitte April.



Die Dachelemente müssen punktgenau platziert werden.

— Louis XIV hätten sich unter der üppigen Perücke die Haare gestäubt – als absolutistischer Herrscher hielt er wenig vom Teilen. In unmittelbarer Nähe seines Schlosses in Versailles beginnen Studierende der Hochschule Luzern – Technik & Architektur nun, ein Solarhaus aufzubauen, das dieses Prinzip ins Zentrum rückt. «Smart Sharing» ist das Motto, das Genossenschaftsprinzip die Grundlage ihrer Vision. Das Wohnkonzept beinhaltet drei Raumtypen, nur einer davon ist vollständig privat: Er enthält das Schlafzimmer und das Bad. Küche und Essbereich können mehrere Personen nutzen. Die öf-

fentlichen Räume stehen allen zur Verfügung, etwa als Musikraum oder Werkstatt.

Die Studierenden bauen das Haus in Versailles nicht zum ersten Mal auf. Die Hauptprobe fand auf dem Campus des Departements Technik & Architektur statt. Fünf Wochen lang arbeiteten sie mit Hochdruck auf der Baustelle. Für den Studenten und gelernten Zimmermann Randy Cotten ist der Aufbau aber eine der leichteren Übungen im Wettbewerb: «Die grosse Herausforderung am Decathlon wird sein, die Idee des Teilens im Bereich des Wohnens den Besuchern schmackhaft zu machen.»

Die Multifunktionalität zieht sich bis ins letzte Detail des Hauses durch. So sind auch die Möbel mehrfach nutzbar. Innenarchitektur-Studentin Deborah Stoller entwarf Tische, die zu Beistelltischen, Sofas und Stühlen umfunktioniert werden können. «Das spart Platz. Denn wir wollen ja auch zeigen, dass die Menschen nicht so viel Raum brauchen, wie ihnen heute durchschnittlich zur Verfügung steht», sagt sie. Eine Einzelperson in der Schweiz wohnt durchschnittlich auf einer Wohnfläche von 45 Quadratmetern. Das Team Lucerne – Suisse möchte diese Fläche auf knapp 35 Quadratmeter reduzieren.



Fotos: Beat Brechbühl

Daniel Scheuber, Randy Cotten und Deborah Stoller (v.l.) besprechen die nächsten Schritte.



Total werden 4'380 Meter Kabel verlegt.



Wände werden eingebaut.



Student Randy Cotten war praktisch täglich auf der Baustelle.



Stand der Bauarbeiten in Horw Mitte Mai.



Montage der Fotovoltaikpanels auf dem Dach des Gebäudes.

Laut dem studentischen Bauleiter Daniel Scheuber gab es auf der Baustelle in Horw keine bösen Überraschungen. Dank der sehr guten Planung und Gesprächen mit Firmen konnten Fehler minimiert werden.

Der internationale Studentenwettbewerb Solar Decathlon Europe 2014 startet am 27. Juni. 20 Teams treten gegeneinander an. Die Jury wird zehn Disziplinen bewerten: von der Architektur über die Energiebilanz bis zur Einbettung in ein städtebauliches Konzept. Die Sieger werden am 12. Juli bekanntgegeben.

Sarah Nigg

www.hslu.ch/solardecathlon

Das Solarhaus in Zahlen

Wohnfläche: 133 m²
 Beheizte Fläche: 70 m²
 Fläche Fotovoltaik: 22 m²
 Fläche Sonnenkollektoren: 4,5 m²
 Energieproduktion: 5'300 kWh/a
 bei einem Energiebedarf von
 3'800 kWh/a



Beim Innenausbau: Die Böden bekommen den letzten Schliff.

Juni bis November 2014

Hochschule Luzern Technik & Architektur

12.6.2014

Weiterkommen – Weiterbilden

Info-Veranstaltungen über Weiterbildungsangebote.
Ort: Technikumstr. 21, Horw.
Zeit: 18.00–19.00 Uhr

18.6./16.7./13.8./17.9. Besichtigung des iHomeLab

Das Forschungslabor für Intelligentes Wohnen lädt zu öffentlichen Führungen ein. Eintritt frei.
Anmeldung: info@ihomelab.ch.
Ort: Technikumstr. 21, Horw.
Zeit: 17.00–18.00 Uhr

4.7./10.7.2014

Ausstellung der Diplomarbeiten

Mehr unter: www.hslu.ch/
diplomausstellung

7.–11.7.2014

TechWeek@hslu

Fünftägiges Ferienprogramm für 13- bis 15-jährige Knaben und Mädchen. Es können beispielsweise kleine Windkraftanlagen gebaut oder ein Computergame programmiert werden. Die Teilnahme ist kostenlos.
Anmeldeschluss: 23.6.2014.
Ort: Technikumstr. 21, Horw.
Zeit: 9.00–17.00 Uhr

6.–8.10.2014 ITgirls@hslu

Ferien-Workshop für 14- bis 16-jährige Schülerinnen: Eine Welt animierter Figuren schaffen, mit moderner Software ein eigenes Musikstück komponieren und herausfinden, wie sich ein Computer mit Mimik und Gestik dirigieren lässt. Die Teilnahme ist kostenlos.
Anmeldeschluss: 22.9.2014.
Ort: Technikumstr. 21, Horw.

Hochschule Luzern Wirtschaft

9.9.2014

Wertschöpfung durch Informatik – Dichtung oder Wahrheit?

Die Veranstaltung ist kostenlos.
Ort: Hans-Lütolf-Auditorium, Hochschule Luzern – Wirtschaft, Zentralstrasse 9, Luzern.
Zeit: 18.00–20.00 Uhr

10.9.2014

Swiss Treasury Summit 2014

Jährliches Treffen der Treasury-Spezialisten/-innen in der Schweiz.
Anmeldung: ifz@hslu.ch.
Anmeldeschluss: 22.08.2014.
Ort: Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ, Grafenauweg 10, Zug.
Zeit: 9.00–17.15 Uhr.

11.9.2014

3rd Swiss Digital Finance Conference

An der Konferenz werden innovative Ideen und Lösungen für digitale Finanzdienstleistungen vorgestellt.
Anmeldeschluss: 31.8.2014.
Anmeldung: www.hslu.ch/iwi-konferenzen.
Ort: Hochschule Luzern – Wirtschaft, Zentralstrasse 9, Luzern.
Zeit: 9.00–17.00 Uhr

15.9.2014

Homecoming Night

Ort: KKL Luzern.
Mehr unter: www.alumni-hslu.ch

Hochschule Luzern Soziale Arbeit

11.6./17.9.2014

Bachelor in Sozialer Arbeit

Info-Veranstaltung zum Bachelor-Studiengang in Sozialer Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik.
Ort: Inseliquai 12B, Luzern.
Zeit: 17.00–18.45 Uhr.
Anmeldung: www.hslu.ch/bachelor-sozialearbeit

12.6./25.8./29.9.2014

Master in Sozialer Arbeit

Interessenten erhalten Informationen zum Master-Studiengang in Sozialer Arbeit.
Ort: Werftstrasse 1, Luzern.
Zeit: 17.00–18.30 Uhr.
Anmeldung: www.masterin-sozialerarbeit.ch



23.10.2014

Luzerner Tagung zum Sozialhilfrecht

Zum Thema «Entwicklungslinien der Rechtsprechung: eine Übersicht».
Anmeldeschluss: 15.9.2014.
Ort: Inseliquai 12B, Luzern.
Anmeldung: www.hslu.ch/fachtagung-sozialhilfrecht

07.11.2014

Vernetzungstagung

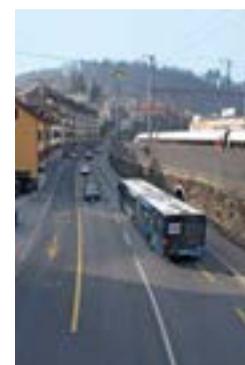
Zum Thema «Soziale Arbeit im Kindes- und Erwachsenenschutz – Aufgaben und Herausforderungen nach der Neuorganisation».
Anmeldeschluss: 22.9.2014.
Ort: Inseliquai 12B, Luzern.
Anmeldung: www.hslu.ch/vernetzungstagung-kes

Hochschule Luzern Design & Kunst

13.–29.6.2014

Zwischenhalt Luzern

Abschlussausstellung des Master of Arts in Fine Arts. Eröffnung am 13.6. an der Lindenstrasse 32, Luzern.
Zeit: 18.00–20.00 Uhr
www.zwischenhalt-luzern.ch



19./21.6.2014

CAS Art Direction und CAS Brand Design

Info-Veranstaltungen für Weiterbildungsinteressierte.
Ort: Technopark Zürich (19.6.), Hochschule Luzern – Design & Kunst (21.6.).
Infos: www.hslu.ch/d-weiterbildung

21.6.–29.6.2014

Werkschau Design & Kunst

Ausstellung der Bachelor- und Master-Abschlussarbeiten. Vernissage am 20.6. mit Verleihung des Max von Moos-Preises sowie des Förderpreises Master of Arts in Design der Hochschule Luzern.
Mehr unter: www.hslu.ch/werkschau.
Ort: Messe Luzern, Horwerstrasse 87, Luzern.
Zeit: 19.00–21.00 Uhr

Hochschule Luzern Musik

22.5.–6.7.2014

Master-Abschlusskonzerte 2014

Mehr unter: www.hslu.ch/masterkonzerte

21.6.2014

Drei Instrumente. Zwei Frauen. Eine Bank

Diplomprojekt Bachelor of Arts/Musik und Bewegung: Im Zentrum steht eine Bank, die musikalisch und tänzerisch in Szene gesetzt wird.
Ort: Teiggi, Schachenstrasse 15, Kriens.
Zeit: 19.30 Uhr

24.6.2014

Semesterkonzert Volksmusik

In Zusammenarbeit mit dem Haus der Volksmusik. Eintritt frei.
Ort: Hotel Goldener Schlüssel, Altdorf.
Zeit: 20.00 Uhr

26.6.2014

«They play more like angels than men»

MusicTalk im Rahmen der Ausstellung «tü-ta-too. Das Ohr auf Reisen» im Historischen Museum Luzern. Mit Pio Pellizzari (Direktor der Schweizer Nationalphonothek) und Antonio Baldassarre (Leiter Forschung der Hochschule Luzern – Musik). Eintritt frei.
Ort: Historisches Museum, Pfistergasse 24, Luzern.
Zeit: 18.30 Uhr

2.7.2014

Solistenkonzert

Auftritt von Solisten/-innen der Hochschule Luzern mit dem Luzerner Sinfonieorchester.
Ort: Konzertsaal, KKL Luzern.
Zeit: 19.30–22.00 Uhr



Sebastian Bohren ist einer von fünf Solisten, die sich am 2. Juli im KKL Luzern präsentieren.

Musikerinnen und Musiker beweisen ihr Können

In den letzten Wochen übten die diesjährigen Master-Absolventinnen und -Absolventen des Departements Musik besonders eifrig. Noch bis zum 6. Juli beweisen sie ihr Können in Abschlusskonzerten vor einem Bewertungsgremium und dem Publikum. Ein Grossteil der Veranstaltungen findet in Luzern in der Jazzkantine, im Saal Dreilinden und im Theater-Pavillon statt. Die grösste Bühne erhalten die Solistinnen und Solisten. Ihr Konzert vom 2. Juli im KKL Luzern bildet den Höhepunkt der klassischen Ausbildung im besonders anspruchsvollen Master-Studien-

gang «Solo Performance». In diesem Jahr präsentieren sich unter der Leitung von Chefdirigent James Gaffigan zwei Absolventinnen und drei Absolventen: Katharina Pitzen (Flöte), Stephanie Szanto (Mezzosopran), Witold Moniewski (Kontrabass), Sebastian Bohren (Violine) sowie Shintaro Kawahara (Klavier).

Alle Konzerte, mit Ausnahme des Solistenkonzerts, können gratis besucht werden. Die Konzerte in der Jazzkantine werden live über das Internetradio der Hochschule Luzern übertragen.

www.hslu.ch/masterkonzerte

Willkommensanlass für Erstsemester

Zu Beginn eines jeden Studienjahres treffen sich die Studierenden des ersten Semesters zum Eröffnungsereignis im KKL Luzern. Sie werden von der Hochschulleitung begrüsst und erhalten in Kurzfilmen Einblicke in die fünf Departemente. Als Gastredner spricht heuer David Bosshart (siehe auch Interview auf Seite 28). Der Trendforscher und CEO des Gottlieb-Duttwei-

ler-Instituts spricht über «Unsere Zukunft im Wandel: Gestaltungsräume im Dschungel oder im Zoo?». Weiter wird am Anlass der «Preis der Hochschule Luzern» für eine herausragende studentische Arbeit verliehen. Den musikalischen Teil des Abends gestaltet das studentische Volksmusikensemble «Alpini Vernähmlässig».

15.9.2014, 16.30 Uhr



Wettbewerb

Gewinnen Sie ein E-Paper der «Neuen Luzerner Zeitung» oder eines ihrer Regionalausgaben für ein Jahr. Wir verlosen drei Digital-Abos im Gesamtwert von 1'074 Franken. Zudem: Unter **www.luzernerzeitung.ch/ipad** läuft eine spezielle Aktion für Studierende.

Beantworten Sie dafür folgende Frage richtig:

Wie heisst der spezielle Taxidienst, der Ende März in Luzern unterwegs war?

- Quatschmobil
- Tratschauto
- Schwafelfahrzeug

Bitte senden Sie die richtige Lösung und Ihre Postadresse an:

redaktion-magazin@hslu.ch

Teilnahmeschluss: 7. Juli 2014

Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Feedback

Möchten Sie

- ein weiteres Exemplar des vorliegenden Magazins bestellen,
- das Magazin nicht mehr erhalten,
- eine Adressänderung bekanntgeben,
- uns Ihre Anregungen und Ihre Kritik übermitteln?

redaktion-magazin@hslu.ch

Belebend frische Druckerzeugnisse



DRUCKEREI ODERMATT AG
Dorfplatz 2 · 6383 Dallenwil · Fon 041 629 79 00 · Fax 041 629 79 01
www.dod.ch · info@dod.ch

DER KLEINE UNTER
1964-2014 seit 50 Jahren

FSC
www.fsc.org
COC-018783

klimaneutral
www.klimaneutral.com

Sie haben Ambitionen, wir die Herausforderung.

HEFTI. HESS. MARTIGNONI. hhm.ch

Die HHM Elektropick App: Talente bauen auf uns.

Gratis im App Store und bei Google Play.




Blick Online, 3. April 2014

Visionen für die Schweiz von morgen

«Blick Online» berichtet über ein Projekt von Bundesrätin Doris Leuthard. Sie hat fünf Fachhochschulen, darunter die Hochschule Luzern, zu einem Ideenwettbewerb eingeladen: «2035 könnte die Schweiz zehn Millionen Einwohner haben – eine Herausforderung für Verkehrsinfrastrukturen, Siedlungsplanung, Landschaft. Technisch sind wir darauf vorbereitet», sagte Leuthard. «Aber wissen wir, wie wir die Zukunft gestalten wollen? Die Fokussierung auf Fachhochschulen soll sicherstellen, dass Berufsbildung und Praktiker angemessen vertreten sind.»

Neue Zuger Zeitung, 7. Mai 2014

Departement Informatik hat einen Direktor

Die «Neue Zuger Zeitung» greift eine aktuelle Personalie an der Hochschule Luzern auf: «Professor René Hüsler wird Direktor des neuen Departements Informatik der



Hochschule Luzern. Als erfahrene Führungskraft bringt der promovierte ETH-Informatiker beste Voraussetzungen mit, um den Aufbau und die Entwicklung des neuen Departements erfolgreich zu führen. Auf die Stellenausschreibung gingen 86 Bewerbungen ein. Durchgesetzt hat sich René Hüsler, der zurzeit als Direktor des Departement Technik & Architektur in Horw erfolgreich leitet.»

Fotos: Hochschule Luzern, Fotolia | Gennadiy Poznyakov, Fotofinder/allesalltag.de



Die Welt, 8. Februar 2014

Qualitätsmanagement in Wellnesshotels

«Die Welt» nimmt die Angebotsqualität von Wellnesshotels unter die Lupe: «Ein nicht zu unterschätzender Aspekt ist das gut geschulte Personal. «Ayurveda im Schwarzwald muss keine Mogelpackung sein, wenn der Masseur zum Beispiel aus Indien kommt oder die Technik von einem Spezialisten gelernt hat», sagt Roland Lymann, Dozent am Institut für Tourismuswirtschaft der Hochschule Luzern. Je mehr exotische Anwendungen ein Hotel bietet, desto unwahrscheinlicher, dass sie authentisch und gut sind. «Man kann eben nicht für alles einen Spezialisten im Haus haben.»

041 – Das Kulturmagazin, 5/2014

Kunst – das Comeback des Analogens

«041 – Das Kulturmagazin» befragt Gabriela Christen, Direktorin der Hochschule Luzern – Design & Kunst, zur Rolle von analogen Werkstoffen im heutigen Kunstschaffen: «Im postdigitalen Zeitalter nehmen Kunst und Design neue Funktionen ein. Es geht darum, das Material wieder sichtbar zu machen und das Wissen darüber zu sichern. Wir nehmen diese Aufgabe wahr, indem wir Holz- und Metallwerkstätten bewirtschaften und Materialarchive aufbauen. [...] Das Interesse an Materialien und ihrem Widerstand ist sehr gross – gerade bei den Digital Natives.»

Aargauer Zeitung, 12. April 2014

Lucerne Festival: Raritäten zu Ostern

Die «Aargauer Zeitung» rezensiert das Lucerne Festival «Zu Ostern»: «In der Jesuitenkirche führten die Junge Philharmonie Zentralschweiz, der Akademiechor Luzern zusammen mit einer famosen Solistenschar Georg Friedrich Händels Oratorium «Belshazzar» auf. Ein hierzulande selten gehörtes Werk, das aber ein tolles dramatisches Potenzial hat. Man muss damit allerdings so umgehen, wie der britische Gesamtleiter Marcus Creed: Er wusste vom nüchternen Rezitativ bis zum betörenden Kriegsgeschrei des Chores wahrhaftig alle Register zu ziehen.»

Bildung Schweiz, 4/2014

Gefährdungsmeldung ist «Ultima Ratio»



«Bildung Schweiz» widmet sich dem sensiblen Thema Gefährdungsmeldung. Diese erfolgt meistens erst, wenn eine Schule alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft hat. Eine Studie der Hochschule Luzern bestätigt das: «Eine Gefährdungsmeldung wird als «Ultima Ratio» angesehen. Weitere Gründe dafür, dass Lehrpersonen und Schulsozialarbeitende mit einer Meldung zuwarten, sind gemäss Studie negative Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der zuständigen Stelle sowie die Angst, mit vermeintlich ungerechtfertigten Gefährdungsmeldungen einen schlechten Eindruck bei der Behörde zu hinterlassen.»

Der Kultur und sich selbst treu

Kleine Budgets, unkonventionelle Arbeitszeiten, Führen von Freiwilligen – der Kulturbereich hat seine eigenen Regeln. Ein Umfeld, das Delphine Lyner seit Jahren kennt und das sie noch immer begeistert. Heute gehört sie zur Leitung des Zürcher Theater Spektakels.



— Sie heisst Delphine. Wäre sie ein Tier, wollte sie tatsächlich ein Delfin sein: «Ich fühle mich in der Gruppe wohl, bin kommunikativ und mag das Verspielte.» Eigenschaften, die Delphine Lyner als Mitglied der Leitung des Zürcher Theater Spektakels braucht.

Ein Werbespot fürs Theater Spektakel? Sie zögert nicht: «Ein aussergewöhnliches Programm in unvergleichlicher Umgebung mit einzigartiger Atmosphäre.» Der Gedanke an die nächste Saison scheint sie mit Vorfreude zu erfüllen: Sie gestikuliert, sperrt die Augen auf, fährt sich durchs Haar, schwärmt von

der Mischung aus Erprobtem und Gewagtem, bei den Strassengauklern wie bei den Vorstellungen in den Zelten und in der Gastronomie. «Verändern und sich treu bleiben, das ist unser Prinzip.»

Eng mit der Kultur verbandelt Dieses Prinzip gilt auch für Delphine Lyner. Seit knapp einem Jahr ist sie Mitglied der dreiköpfigen Festivalleitung und unter anderem verantwortlich für Administration, Finanzen, Personal und Kommunikation. Dass sie ihr Organisations-talent und ihre Verlässlichkeit heute fürs Zürcher Theater Spektakel einsetzt und

nicht für einen x-beliebigen Grossanlass, ist konsequent. Sie machte die musische Matura am Gymnasium in Küsnacht, war lange Leadsängerin einer Band und arbeitete fünf Jahre lang als Co-Geschäftsleiterin der Internationalen Kurzfilmtage Winterthur. Was auch immer sie tat, es hatte mit Kultur zu tun.

Im Jahr 2000 entschied sich die Zürcherin für den Bachelor in Sozialer Arbeit mit Studienrichtung Soziokultur an der Hochschule Luzern, «weil sie so praxisbezogen ist». Später, nach zwei Berufsjahren, wünschte sie sich, weiterzukommen, und schloss eine Weiterbildung als Executive Master of Arts Administration an. «Ich wollte in wirtschaftlichen und künstlerischen Belangen breiter versiert und sicherer werden, um Leute im Kunstbereich zu führen», sagt Lyner.

Anders als heute beim Theater Spektakel, wo sie mit professionellen Mitarbeitenden arbeitet, war sie jahrelang für Kulturinstitutionen tätig, die fast ausschliesslich auf Freiwilligenarbeit setzten. «Wenn man Qualität bieten will, bedeutet dies oft einen Spagat zwischen Gewährlassen und Fordernmüssen», so Lyner. Sie ist froh um diese Erfahrung und will Freiwilligkeit nicht gegen Professionalität ausspielen. Denn vieles im Kulturbereich gibt es nur dank Ehrenamtlichkeit. Darauf verzichten zu müssen, sagt sie, wäre ein Aderlass. **Kathrin Zellweger**

Zur Person

Delphine Lyner, 1976, wuchs in Zürich auf, machte den Bachelor in Sozialer Arbeit mit Studienrichtung Soziokultur an der Hochschule Luzern und schloss einen Executive Master of Arts Administration an der Uni Zürich ab. Nach Tätigkeiten in verschiedenen kulturellen Organisationen ist sie seit Sommer 2013 Mitglied der Leitung des Zürcher Theater Spektakels. Sie lebt in Zürich und verbringt ihre Freizeit unter anderem beim Hochseesegeln.

Foto: Zürcher Theater Spektakel / Christian Altorfer

FENSTER UND TÜREN VON EGOKIEFER
PROFILSYSTEME VON FORSTER
SICHERHEITSTÜREN VON RWD SCHLATTER

Eine Königsdisziplin wie der Solar Decathlon braucht Vielseitigkeit für die höchste Punktesumme. Wir kombinieren verschiedene Disziplinen unter einem Dach und unterstützen damit als Diamantpartner das Team der Hochschule Luzern mit Produkten und Lösungen aus dem Portfolio der AFG.

AFG Arbonia-Forster-Holding AG

Amriswilerstrasse 50, 9320 Arbon, T +41 71 447 45 45, www.afg.ch



CLEVERE PRODUKTE
DANK CLEVEREN
MITARBEITENDEN

KMS
clever people, clever software

KMS AG
Zumhofstrasse 10
6010 Kriens
T 041 329 80 60

mail@kms-ag.ch
www.kms-ag.ch



Bildung muss nicht teuer sein.



Die Data Quest setzt sich dafür ein, dass Lernende die besten Computer zu möglichst attraktiven Preisen erhalten.

Für Kunden aus dem Bildungsbereich bieten wir Rabatte und zwar bei Sammelbestellungen von Bildungseinrichtungen oder beim Einzelkauf durch Dozenten.

www.dataquest.ch/education

